

hilfen-Verband
an, der Deut-
Zahresbericht
um 32 887 auf
Beiträgen be-
ark gegenüber
n ist der DGB
Geschäftsstellen
000 mündliche
d 3 Millionen
Die Stellenver-
ung des leidet
schen Arbeits-
Stellen wur-
Infolge der
en stiegen die
lung von Mo-
ng von rund
Vorjahres um
bliebenen ver-
ausgezahlt. Die
seinnahme von
Mk. an Auf-
ft wurden.
nden 129 Lehr-
gesamtheit war
Sprachenschule
Anfang April
sprachenschulen
aris und Bar-
le verließ 2974
ehrfilme. Der
— sein Stand
Jahres 300mal
ndern und das
stigen, wurden
bestanden 212
Häusern. In
reitung. Ueber
keine Zahlen
es in Deutsch-
eder Gewerk-
die dem DGB
er Berufs- und
DGB selbst ist
ungen zu ver-
der Sparkon-
von 27 auf 38
scher Ring —
its am 7. Ok-
Die Gemein-
heimstätten,
her, über ganz
d Wohnungen

den und
n durch
Schule.

le
agen



A.G.
falen
betrie

Bettpolitik: Dr.
hel. Aufsicht
28. Für Geld-
wärts", Christ-
3911/3916, Am
Bethel.

Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.35 und
„Aufwärts“ gebührt, beim eigenen Postamt bestellt. — Für
Ausland unter Streichband 1.35 (inkl. Postporto). Preis der
Eingelnummer 10 Pf. Postfachkonto Hannover 67 377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:
Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig.
Beilagen 30 Pf. Beilagen unter 25 g je laufend 15 Pf.
Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfach-
konto Hannover 67 377.

Nr. 21.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 25. Januar 1930.

12. Jahrgang.

liegt im Wege dir ein Stein,
fall nicht drüber wie ein Tor.
Willst du wahrhaft weise sein,
steig durch ihn empor!

Martin Ulbrich.

Die neue Politik der Rechten.

Von G. A. Treviranus, M.D.R.

Was ist unsere Erfahrung aus zehnjähriger politischer Arbeit, die Erfahrung, die uns eint? Die Parteibasis wurde zu schmal für eine konservative Politik, die in der Ablehnung des politischen Systems nicht nach draußen hätte ausweichen dürfen, die als Volkspartei eine ungleich größere Weite der Meinungsfreiheit nötig gehabt hätte als die linken Klassenparteien. Wer sich unter die Glaslocke bewährter Grundzüge zurückzieht, mag eine ehrliche Haut bleiben, er schaltet sich aber von der politischen Arbeit aus, wenn er nicht den Mut hat, in Zugluft zu stehen. Alles nötige darüber hat schon Bismarck gesagt.

Weil die Rechte in einer Sackgasse steht, weil sie nicht für sich allein die Not des Deutschen Reiches meistern kann, sind neue Wege nötig, um Bundesgenossen zu finden, — die Front zu verbreitern. Sie sind im großen Lager der Parteiverdrängten, der Parteiloosen wie in anderen Parteien zu finden. Möller van den Bruck glaubte — und er hatte recht! —, daß die dritte Partei im Vaterland die größte sei, die Partei der Menschen, die sich vor jeder Parteilung sträubten, weil sie den Blick auf das Ganze zu verlieren fürchteten. Diesen Menschen Mut zu machen, Anteil zu nehmen an der politischen Wirklichkeit, allen den Meistern und Jüngern des neuen geistigen Konservatismus die Gewähr zu geben, daß wir keine eingemotzten Schlagworte konservieren, sondern voranschreiten wollen mit allen herandrängenden frischen Kräften, — das verlohnt den Kampf und den Einsatz der eigenen Existenz.

Die anderen Bundesgenossen, an die man aus dem parlamentarischen Blickfeld zunächst zu denken pflegt, stehen in fremden Parteilagern. Auch sie gilt es zu lösen aus Erstarrung. Selbst ein sehr viel genannter Führer der „unbedingten“ Opposition bezeichnet es auch heute noch als ein Kunststück für Flügelparteien, andere zu einer Koalition zu bewegen, ohne ihnen mit Mehrheitsmacht diktieren zu können. Das ist immer ein Kunststück gewesen, das nicht aus eigener Kraft gelingen kann, weil es willige Teilhaber der Verantwortung voraussetzt. Wenn sich dagegen nichts fagen läßt, dann ist es unbillig, den Vorwurf zu erheben, der Auszug der Zwölf aus der alten Partei bedeute den „Frieden mit dem System“, den Verzicht. Darüber wird man von uns hören. Gewiß wird die Zeit kommen, wo alle Menschen christlich-konservativer Prägung ausbrechender Sorge um die Zukunft ihrer Kinder zusammenstehen werden, nicht, um mit ohnmächtigen Protesten, sondern um mit aktiver Politik in die Entscheidungskämpfe um das deutsche Kulturgut einzugreifen.

Bis dahin tut es not, die Kräfte klarzulegen, die auf der Rechten bisher zur Brache verurteilt waren, sie mobil und willig zur Arbeit zu machen. Dazu kann nicht ein Parteilager dienen, in dem — aus Sorge vor der Kritik des Nachbarn — es eifersüchtig die äußere Einheit der Meinungen in jeder Phase des so unendlich vielgestalteten öffentlichen Lebens zu wahren gilt, ungeachtet der Gefahr, daß mit solchen Mehrheitsentscheidungen die natürlichen Spannungen selbst nicht beseitigt zu werden pflegen. Man kann solche Spannungen nutzbar werden lassen.

Man erreicht dann einen höheren Grad der Einheitsfestigkeit bei wirklichen Lebensfragen des Volkes.

Das sind die neuen Formen, nach denen wir suchen, nicht erst felt heute suchen. Denn ob wir im lauteften Parteigetriebe oder abseits der Heerstraßen, auf denen sich Parteien vorwärtswälzen, gestanden haben, — die Erkenntnis der drohenden Erstarrung der Fronten war unabhängig vom Standort. Sie einte Freunde und Gegner, sofern der Mut da war, sich nicht bei dem Herkömmlichen zu beruhigen. Vom Standpunkt eines Kompagniefeldwebels war es immer ein Grauel zu nennen, wenn jemand vor die Front trat, ohne bei „Meldungen und Gesuche“ dazu aufgefordert zu sein. Politische Gemeinschaft muß anderen Befehlen unterliegen, als sie auf dem Egerplatz zweckmäßig waren. Mit dem Vorwurf der „Disziplinlosigkeit“, der „Fahnenflucht“ wollen wir es aber auch im militärischen Vergleich getrost aufnehmen. Es gibt Kriegsgesichtsurteile aus dem Oktober 1914 wegen „Feigheit vor dem Feinde“, von denen schon Anfang 1915 niemand mehr etwas hören wollte, als es selbstverständ-

lich geworden war, die Verteidigung wie den Angriff beweglich zu gestalten.

Wir sind zwar nur zwölf Menschen, die ein paar Mal von ¼ Millionen Wählern in Ermangelung anderer in den Reichstag gewählt worden sind. Dies Fährlein ist auch nur ein Sammelpunkt für tausende, die auf einen neuen Ruf, auf Befreiung aus der Hemmung des Alltags warten, um neu zu beginnen. Das eine gibt uns vielleicht einen Vorsprung vor anderen: Wir haben die Scheu vor dem Sprung in das Dunkle hinter uns. Unser Herz ist — der alten Reiterregel getreu — vor uns über die Hürde geflogen. Darum sind wir gefeit gegen Schuldskiffion. Das ist aber auch alles an Vorab.

Wir werden gemeinsam mit allen Freiheitswilligen eine konservative Revolution vorantreiben, damit Volk und Staat in einer natürlichen Ordnung wieder aufleben und wachsen können. Das gibt Unruhe, Segnerschaft aus den Kreisen der Nutznießer, die Beharrung wünschen. Gewiß. Aber die Generation des Fronterlebnisses hat zehn Jahre Ruhe gehabt. Und wir können den Jahrgängen zwischen 30 und 40 nicht die Entscheidung ersparen, ob sie politisch aktiv werden wollen als brave Wähler und Nichtwähler oder ob sie den politischen Strohhalm zu sterben vorziehen. Die Kriegsbücher zeigen, welche ungeheure Kraft gemeinsam gesammelter Erkenntnisse in den alten Kriegen schlummert. Wir sind stolz auf das Stahlhelmschild des Bundes der Frontsoldaten, der praktisch erprobte Schützengroßengemeinschaft durch das Jahrzehnt der Abspannung hindurch gerettet hat. Aber wir warten auf die größere Gemeinschaft der Hunderttausende, die den gleichen Sang des Blutes gespürt haben, von denen die Schlächen der Alltagsvergewissung abfallen werden, wenn sie den alten Kameraden wieder lebensnah spüren.

Es ist niemals zu spät im Leben. Wir wollen die Manesjahre nutzen, um unsere Pflicht zu tun.

Die Kirche in der sozialistischen Presse.

Im Verlag des Evangelisch-Sozialen Presseverbandes für die Provinz Sachsen (Halle a. d. Saale, Universitätsring 12) erscheint seit einiger Zeit für einen beschränkten Kreis von Beziehern monatlich einmal der „Sozialistische Zeitungsspiegel“, ein neues korrespondenzartiges Unternehmen, in dem die Auszüge aus sozialistischen und kommunistischen Tageszeitungen mitgeteilt werden, die in irgendeiner Beziehung zu Fragen und Arbeitsgebieten der Kirche stehen. In erster Linie werden die Berliner, sowie die in der Provinz Sachsen erscheinenden Zeitungen ausgewertet.

Warum erscheint dieser „Sozialistische Zeitungsspiegel“? Er wendet sich zunächst an die Pfarrer, die in der Praxis mit sozialistischen Gemeindegliedern zu tun haben und nicht wissen, wie sie sich ihnen gegenüber verhalten sollen. Sie finden entweder nicht den richtigen Ton, so daß das Verhältnis zwischen Pfarrer und dem sozialistisch eingestellten Teil der Gemeinde gespannt bleibt, oder sie müssen zusehen, wie weite Kreise in das Lager der Freidenker übergehen, die sich von der Kirche völlig abwenden. Der „Sozialistische Zeitungsspiegel“ geht von der Erkenntnis aus, daß Kirche und Arbeiterschaft auch deshalb sich vielfach als zwei von einander getrennte Größen gegenüberstehen, weil die Kirche nicht genug von den geistigen und weltanschaulichen Wandlungen gewußt hat, die sich in den letzten Jahrzehnten in der Arbeiterschaft abspielten.

Was schreiben die sozialistischen Zeitungen über die Kirche? Der erste Eindruck in der: Man sieht sich einem Buß von Gehässigkeiten, persönlichen Angriffen gegen Pfarrer, Anstalten der Inneren Mission und kirchlichen Behörden gegenüber. Kirchliche Proklamationen, die Frage der Kirchensteuern, Ackerverpachtungen, Religions- und Konfirmationsunterricht, Kirchenzucht und kirchliche Sitten, Gerichtsverhandlungen und alles, was auch nur indirekt mit der Kirche in Zusammenhang stehen könnte, wird in einer Weise kommentiert, die — wie gesagt — beim ersten Zusehen eine gewisse Uebelkeit erzeugt. Darüber hinaus wird der Inseratenteil in den Dienst einer oft rücksichtslosen Kirchenaustrittspropaganda gestellt, wie denn das überhaupt immer wieder der Schluß jeder Randbemerkung und jedes Kommentars ist: Wendet dieser Kirche, die euch so lange an der Nase herumgeführt hat, nun endlich den Rücken! Proletariat, quittiert am 2. November durch Abgabe eures Stimmzettels für die einzige bewußt antikirchlich eingestellte Partei, ufrn. ufrn.!

Man fragt sich unwillkürlich: Warum diese Gehässigkeit? Warum weniger sachliche Auseinandersetzungen? —

Obwohl es daran nicht immer fehlt, wie z. B. die Aussprache zeigt, die vor kurzem in den Spalten des „Vorwärts“ stattgefunden hat, und verhältnismäßig sachlich zwischen sozialistischen Freidenkern und religiösen Sozialisten innerhalb der SPD. geführt wurde. Wir scheitern die Leidenschaftlichkeit freidenkerischer Propaganda in der sozialistischen und kommunistischen Presse zu beweisen, daß es sich bei der Auseinandersetzung zwischen Kirche und Freidenkertum um mehr als eine akademische Angelegenheit handelt. Theoretische Apologeten werden in dem Kampf zwischen den beiden Geistesmächten die geringste Rolle spielen, und die Pfarrer, die sich auf nichts mehr verstehen als auf eine an Argumenten reiche „Widerlegung“ des historischen Materialismus, werden vermutlich abseits von der Entwicklung stehen bleiben und den Weg zum Sozialismus nicht finden, auch ohne tieferes Verständnis für seinen weltanschaulichen und geistigen Gehalt bleiben.

Sozialismus und Freidenkertum sind in erster Linie Glaube und Weltanschauung, die nicht von außen, sondern immer nur von innen her erfasst und verstanden werden können. Sie sind gleichbedeutend mit einer besonderen Geisteshaltung, einer Hingabe an ein Ideal oder an eine Menge von Idealen, die — mag man sie auch erfolgreich hinwegdisputieren, was heute nicht mehr sehr schwer fällt — doch nicht aufhören zu leben und vielleicht erst dann anfangen, um so bestiger und intensiver zu leben. Mit anderen Worten: Die Unerbittlichkeit, die Unbedingtheit einer Religion ist es, die hinter der Gehässigkeit sozialistischer Kirchengegnerschaft liegt. Der Sozialismus hat beinahe einen prophetischen Zug, wenn auch der Inhalt seiner Prophetie mit christlichem Prophetentum nur wenige oder überhaupt keine Berührung hat.

Die Religiösen Sozialisten suchen den Gegensatz zwischen Kirche und Sozialismus zu verdecken. Sie wollen den Strom religiösen Lebens, das sie im Sozialismus und Kommunismus verspüren, in ein kirchliches Bett umleiten, wollen dieses Leben christlich interpretieren, allen sozialistischen Glaubenssätzen ein christliches Vorzeichen geben. Daß auch sie nicht immer sachlich bleiben, sondern in der Auseinandersetzung zwischen Freidenkertum, sozialistischen Parteien und Kirche den Gegenspieler der Kirche weitgehend und häufig genug unbedingte Zugeständnisse machen, wer wollte sich darüber wundern? Es zeigt sich eben von neuem, daß die weltanschauliche Auseinandersetzung zwischen Kirche und Sozialismus nicht so sehr eine Sache von Argumenten, als vielmehr eine solche von Ueberzeugungen ist. Und eine Ueberzeugung wird im entscheidenden Moment immer der verstandesmäßigen Argumentation spotten.

Neben den beiden Gruppen der Freidenker und Religiösen Sozialisten kann man schließlich noch eine dritte Gruppe in der sozialistischen Presse vertreten finden. So überraschend es vielen klingen mag: Vielfach zeigt sich — zumindest in sozialdemokratischen Lokalzeitungen — eine kirchentreue Einstellung, die den Gegensatz zwischen Kirche und Sozialismus offenbar überhaupt nicht empfindet. Es handelt sich dabei freilich nicht um ein Bekennen-Christentum, das sich nach außen hin deutlich so dokumentiert, aber doch um eine christliche Haltung, die weder Verständnis für die Gehässigkeiten der Freidenker noch für die gestelzten Formulierungen und Grenzfestsetzungen der Religiösen Sozialisten haben. Die Freidenker arbeiten unermüdlich daran, diese kirchentreuen Sozialisten, die an kirchlicher Sitten im allgemeinen festhalten und nicht daran denken, den Kirchenaustritt zu vollziehen, zu sich herüberzuziehen. Und die Kirche wirbt ebenfalls um sie, versucht sie zu halten und das Band zwischen Kirche und Sozialismus fester zu gestalten. —

Ohne die Verhältnisse zu kennen und ohne zu wissen, was in der sozialistischen Bewegung vor sich geht, werden kirchliche Bemühungen um sozialistische und kommunistische Gemeindeglieder vergeblich bleiben. Pfarrer und Gemeinden werden daran gehen müssen, die geistigen Kräfte, die sich im Sozialismus und Kommunismus auswirken, gründlicher zu erfassen als bisher. Der „Sozialistische Zeitungsspiegel“, in dem sich zunächst der Sozialismus von einer ganz bestimmten Seite zeigt, kann auch der Kirche selbst den Spiegel vorhalten. Viele bittere Wahrheiten, mancherlei Verzerrungen und Mißverständnisse, aber auch viele Versäumnisse und viele Schuld werden darin gezeigt. Der „Zeitungsspiegel“ wendet sich an die Pfarrer der alten Generation — da der Weg von ihnen zum Sozialismus aus begreiflichen Gründen besonders schwer zu finden und zu gehen ist — und ebenso an die der jungen Generation, deren Aufgabe es ist, die Beziehungen zwischen Kirche, Sozialismus und Freidenkertum erneut zu prüfen und befriedigender zu gestalten.

Dr. Scharfe.

Siedlungskursus.

Auf Veranlassung des Evangel. Siedlungsdienstes fand am 13. und 14. Januar im Johannesstift in Spandau der 1. Siedlungskursus des Siedlungsdienstes statt. Ueber 50 Pfarrer aus dem ganzen Reich nebst Vertretern des Ev. Oberkirchenrates, des Kirchenbundesamtes, des Zentral-Ausschusses für Innere Mission, des Evangelischen Bundes, der Evangel. Auswandererfürsorge, nahmen an demselben teil. Der erste Tag war dem Eindringen in die Probleme der ländlichen Siedlung vom historischen und nationalpolitischen Gesichtspunkt gewidmet. Nach einem einleitenden Referat des Herrn Dr. Bogens von der Landgesellschaft Grenzmarkensiedlung waren die Vorträge von Ministerialrat Böhl über den Aufbau der staatlichen Siedlungsarbeit sowie von Geheimrat Dr. Ponfick über die nationale und bevölkerungspolitische Aufgabe der Bauernsiedlung besonders eindrucksvoll. Der Abend vereinigte die Teilnehmer zur Vorführung zweier Filme aus Siedlungsgebieten des Ostens. Am zweiten Tage beschäftigten sich nach einleitenden Ausführungen von Pastor Funke, Schneidemühl, Dr. Schulz, Bielefeld, als Geschäftsführer des Siedlungsdienstes mit der praktischen Durchführung der Siedlung und den Aufgaben des Siedlungsdienstes in der kirchlichen Arbeit, Pastor Heuser, Breslau, mit den Methoden der Siedlergewinnung besonders in Ostdeutschland und Reichstagsabgeordneter Behrens mit Fragen der Landarbeitersiedlung. Besonders das letzte Referat gab wertvolle Beiträge zur Behebung der Landflucht und Landarbeiternot. Die außerordentlich rege Aussprache, besonders des zweiten Tages, zeigte, daß die evangel. Kirche und Innere Mission mit der Schaffung des Siedlungsdienstes einem langgehegten Bedürfnis nachgekommen sind und die Förderung der Ostsiedlung von staatlicher und kirchlicher Seite als eine der dringenden Aufgaben der nächsten Jahrzehnte erkannt haben, wenn gegenüber dem andrängenden Slawentum die heutige Ostmark deutsch erhalten bleiben soll. Besonderer Wert wurde gelegt auf die enge Zusammenarbeit mit den Reichs- und Staatsstellen, die in der ländlichen Siedlung tätig sind. Auf Anregung, besonders der Teilnehmer aus Ostdeutschland, wurde beschlossen, den 2. Kursus 1931 in einem der Haupt-siedlungsgebiete abzuhalten, daneben sollen im Herbst 1930 kleinere Kurse in Westdeutschland stattfinden, um einen möglichst großen Kreis von Mitarbeitern in der Siedlungsfrage zu schaffen. Die Tagung fand einen eindrucksvollen Abschluß durch die Ansprache des Leiters, Konsistorialrat Lic. D. Gymmen aus Münster i. W.

Dr. Schulz-Bielefeld.

Ostvertreter bei Hindenburg.

Uebersendung einer Denkschrift über die Not der Ostprovinzen.

Reichspräsident von Hindenburg empfing zur Uebersendung einer gemeinsamen Denkschrift über die Not der preussischen Ostprovinzen und zu näheren Vorlegungen über den Inhalt dieser Denkschrift den Landeshauptmann der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen, Dr. Caspari, den Landesdirektor der Provinz Brandenburg, von Winterfeldt-Mentlin und den Landeshauptmann der Provinz Niederschlesien, Dr. von Thaeer.

Lebensziele des christlichen Kaufmanns.

Ansprache auf einer Versammlung gläubiger Kaufleute von Wilhelm Ley.

(Schluß.)

Und darum, meine Freunde, wollen wir ganz praktisch werden. Unser christliches, gottgefälliges und von Gott uns geschenktes Lebensziel bedingt unsere Heiligung. — Wir sind die geschriebenen Briefe für die andern, die keine Bibel mehr lesen und die von Gottes heiligem Willen nichts wissen und darum einhergehen wie irrende Schafe. In der heiligen Schrift sind die Bilder anschaulich, entstanden durch gründliche, ruhige Beobachtung in jener fernen Zeit, da keine elektrischen Klingeltonen und kein Gefurte und Getöse einer Großstadt ablenkte. Welch ein trostloses Bild: irrende Schafe! Irrende Schafe, die einen Führer suchen, finden nicht einmal eine frischsprudelnde Quelle. Sie verdursten, trotzdem das lebendige Wasser so nahe ist. So sind die armen Menschen in ihren gottfernen, ich-bestimmten Lebenszielen. Vom Heiland heißt es: „Ihn jammerte des Volkes; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ Und die beglückende, helfende Nähe Gottes war doch mitten unter ihnen. Wir haben es uns durch die Häufung, mit der diese erschütternden Berichte uns von frühester Jugend an umgaben, abgewöhnt, uns in diese furchtbare Todesnot der Menschheit um Jesus her tief-mitführend zu versenken. Und heute ist es doch dasselbe Bild, derselbe Jammer der Gottferne. Was hat Jesus getan? Gewiß, er hat geredet; geredet vom Reiche Gottes, das mitten unter ihnen sein sollte. Aber dem Bibelleser fällt auf, daß Jesus eigentlich redend seinen Jüngern und den Frommen nahetritt. Den Gottfernen des Volkes hämmert er in aphoristischer Kürze die Wahrheiten ein, die ihr sehndendes Herz nötig hat. Aber das ist die Hauptfache seiner meeres tiefen Heilandsliebe: er hat mitten unter den Menschen, die verworrene, sündige, falsche Lebensziele hatten, gewohnt. Er hat mit ihnen gegessen und getrunken. Er wurde der Zöllner und der Sünder Gefelle. Er hat sich mitten unter die betrügenden Gefellen gesetzt, so ganz natürlich.

Das gilt uns: Wir bleiben mitten unter ihnen. Wir wechseln darum nicht das Kontor des lumpigen Berufs-genossen wegen. Aber wir leben um feineren willen — und mag er uns quälen und uns das Leben sauer machen wollen — schlicht und recht als ein Jesusmensch. Wir

Vollziehung der Flottenkonferenz

Macdonald über ihr Ergebnis. — Die Schwierigkeiten. Wiederaufnahme des Plenums in der nächsten Woche.

Die Londoner Flottenkonferenz trat gestern im St. James-Palast zu ihrer ersten Vollziehung nach der Eröffnungsitzung zusammen. Vor dem Gebäude hatte eine große Menschenmenge Aufstellung genommen, die interessiert die Anfahrt der Delegationen beobachtete. Als einer der ersten hatte sich der britische Ministerpräsident Macdonald eingefunden.

Nach Beendigung der Sitzung, zu der die Presse keinen Zutritt hatte, berief Macdonald die Journalisten, um sie über das Ergebnis der Verhandlungen zu unterrichten. Wie Macdonald mitteilte, wurde in dieser Sitzung die Frage des Vorfalles geklärt, ferner wurde Sir Gantch zum Generalsekretär der Flottenkonferenz gewählt. Die Flottenbedürfnisse der einzelnen Mächte, mit deren Prüfung in dieser Sitzung gleichfalls begonnen wurde, sollen nach geographischen und politischen Gesichtspunkten — also nicht nach technischen — geprüft werden.

Die erste Arbeitssitzung der Flottenkonferenz bildet damit ein weiteres Bild in der Kette der Vorverhandlungen. Eine neue Plenarsitzung wurde für die nächste Woche in Aussicht genommen. Bis dahin verhandeln die Delegationen untereinander, wobei versucht werden soll, zunächst eine Einigung zwischen zwei und drei Delegationen herbeizuführen, die dann später auf alle fünf Mächte ausgedehnt werden soll. Das ist, wie Macdonald sagte, eine schwierige Arbeit, die die Delegationen noch einige Wochen beschäftigen dürfte.

Frankreich auf dem Rückzug.

Die Franzosen haben sich nach den letzten Meldungen auf einen schon 1927 von ihnen gemachten Vorschlag zurückgezogen. Frankreich will sich notfalls mit der Festlegung einer Höchsttonnage für die einzelnen Schiffsklassen einverstanden erklären, verlangt aber, daß ein bestimmter Teil der Gesamttonnage zwischen den einzelnen Klassen austauschbar ist. Die Engländer haben bisher nicht die Absicht, in diesem Punkte nachzugeben, da z. B. schon die Uebertragbarkeit eines einzigen Ulinenschiffes den Franzosen erlauben würde, mehrere Duzend Unterseeboote zu bauen.

Die Kosten der Kriegesflotten.

Im Zusammenhang mit den Verhandlungen in London über die Begrenzung der Flottenrüstungen kann man aus den Marineetat der Mächte interessante Aufschlüsse gewinnen. Mit Ausnahme von Deutschland zeigen alle Etats ein erschreckendes Anwachsen der Ausgaben! So enthält z. B. der Vorschlag der Vereinigten Staaten für das neue Finanzjahr Marineausgaben in Höhe von 1,5 Milliarden Mark — das sind 10 vom Hundert aller Staatsausgaben! In England sind die Flottenausgaben von 850 Millionen Mark 1913 auf 1,3 Milliarden Mark 1929 gestiegen. Noch stärker sind die französischen Marineausgaben gestiegen, nämlich von 581 Millionen Franken 1914 auf 2,6 Milliarden 1930, wobei allerdings die starke Entwertung der Kaufkraft des Franken zu berücksichtigen ist. Italien hat 1914 253 Millionen Lire für seine Flotte ausgegeben, heute veranschlagt es 1,5 Milliarden. Die deutschen Flottenausgaben nehmen sich diesen Ziffern gegenüber äußerst klein aus; 1929 betrugen die direkten Ausgaben für die Reichsmarine etwa 200 Millionen Mark.

sind treu und fleißig ohne Tadel, das ist so selbstverständlich — und so schwer. Wir reden in ganz anderem Tone über den Vorgesetzten. Wir beurteilen die „schlechte Konjunktur“ gar anders; denn wir wissen, daß jede Zeit Gottes Zeit ist. Wir reden über alles und doch nicht über alles so, wie es andere tun. Wir sollen und sollten auf der Hut sein in jedem Augenblick, denn solcher sind auch immer da, die uns fragen: Ist es recht, daß man dem Kaiser den Zins gibt? Ist es recht, daß man dem Finanzamt gegenüber redlich ist? — Wir reden, wenn wir in christlicher Art sprechen, von der Macht, Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Aber viel wichtiger ist es, daß wir zeigen, daß wir damit rechnen. Wir schließen am Tage des Herrn unsern Laden. Und wenn sich danach und gerade deshalb — wie ich es weiß — die Konkurrenz daneben setzt, Ihr haltet in solchen Fällen durch als gläubige Kaufleute und wenn die Probe bis zum Halbe steigt. Ein Herr, der mir seines Lebens Gang als christlicher Kaufmann erzählt hat, hat glänzend erfahren, wie ihn der lebendige Gott legitimiert hat. Und die Konkurrenz konnte es auch merken, daß Gott segnet den, der ihm im Glaubensgehorsam vertraut.

Auf der Reise und im Gastzimmer sollt Ihr, meine Brüder, Jesumenschen sein in Wort und Wesen. Ist das nun so ein Gewaltiges an Mut und Opfer, daß ihr die Bibel lest und ewer Tischgebet sprecht? Ist das nun so ein Uebergroßes, daß das Zimmermädchen merkt, daß ihr Christen seid? Für den Christen sollte das christliche Benehmen ursprünglich und selbstverständlich sein.

Und eure Angestellten sollen es wissen, daß ihr Jünger Jesu seid. Es ist so selbstverständlich und so schwer, daß ihr eurem Lebensziel treu bleibt, auch den Angestellten gegenüber. Ich weiß es wohl. Und wenn sie euch auch ärgern, und wenn sie eure Geduld auf die Probe stellen. Ich, der ich auch Menschen dirigieren muß, weiß, wie schwer der Mensch zu nehmen ist. Ich weiß es aber dadurch am besten, indem ich durch das strafende Gotteswort, das mein eigenes Tun und Verhalten mißt mit unerbittlicher Sicherheit, wie schwer ich selbst als Mensch zu nehmen bin. „Geduld ist euch not!“ Das gilt auch hier. Und mancher unangenehme Angestellter, oder auch Kollege, oder auch der nörgelnde und ruppige Kunde — ist uns zur eigenen Erziehung beigegeben.

Und unredliche Ware, unredliches Gewicht, unredliche Preissteigerung, ungöttliches Ausnutzen der Konjunktur... Ich höre es immer wieder, wie da Räte und Schwierigkeiten sind, die der, der nicht im kaufmännischen Er-

Das Deutschtum in Rußland.

Was Rußland den deutschen Kolonisten zu verdanken hat.

— Berlin, 24. Januar.

Im Verein für das Deutschtum im Ausland sprach Prof. Erich Obst-Hannover über das Deutschtum in Rußland.

Nedner führte aus, unter großen Versprechungen und der Zusage der freien Auswahl des Siedlungsgebietes habe Rußland im 17. und 18. Jahrhundert Deutsche aller Berufsrichtungen nach Rußland geholt. Bitter in ihren Erwartungen getäuscht, seien die Deutschen als Grenzwall auf gänzlich unerschlossenem Boden im Wolgagebiet, in Südrusslands menschenleerer Steppe, am Schwarzen Meer und im Kaukasus angesiedelt worden.

Aber selbst hier hätten die Deutschen mit ihrem anerkannten Fleiß und ihrer Tüchtigkeit und zähen Ausdauer den fruchtbaren Boden erschlossen und in Ausnutzung aller Möglichkeiten eine ansehnliche Industrie entwickelt. Rußland verdanke diesen Deutschen die Wolga-Kornkammer, die südrussische Kornkammer und die wirtschaftliche Erschließung des Kaukasus. Während das zaristische Rußland die emporblühenden deutschen Kolonien um ihres Deutschtums willen gehaßt, gefürchtet und unterdrückt habe, bekämpfe das heutige bolschewistische Rußland die deutschen Kolonien in ihrer auf persönlicher Tüchtigkeit des einzelnen beruhenden sozialen Differenziertheit. Aber darüber hinaus hätte Sowjetrußland den gleichen Haß in die Reihen der Deutschen getragen und einen Riß in den deutschen Kolonien selbst entstehen lassen. Die Enteignung, Entrechtung und Unterdrückung jeden religiösen Empfindens die Aussichtslosigkeit, durch Tüchtigkeit wieder Boden zu gewinnen, habe die Deutschen verbittert und vertreibt sie wieder aus Rußland.

Der Vortragende wies am Schluß seiner Ausführungen darauf hin, wenn Rußland auch derzeit wieder für seine Industrie deutsche Mitarbeiter erbitte, müsse man, durch die Erfahrungen in der Behandlung der deutschen Kolonisten gewarnt, weitgehende Garantien für die Unantastbarkeit in der Pflege deutscher Kulturgüter, der Religion und des persönlichen Besitzes fordern. Unter diesen Voraussetzungen wäre für die Zukunft Rußland ein Ziel, das die deutsche Auswanderungspolitik an erster Stelle beachten sollte.

Todesurteile

im Leningrader Tschernowzenfälscherprozeß.

— Kowno, 24. Januar. Im Tschernowzenfälscherprozeß in Leningrad ergriff nach einer Meldung aus Moskau nach dem Plädoyer des Staatsanwalts und der Verteidiger der Hauptangeklagte Rittmeister Schiller das Wort. Er betonte, daß er keine Gnade von der Sowjet-Regierung brauche. Er sei überzeugter Monarchist und hasse die Sowjet-Regierung. Er habe mit Ueberlegung gehandelt und bedaure es nur, daß sein Unternehmen, das Sowjetregime zu stürzen, nicht gelungen sei. Bei diesen Ausführungen wurde ihm vom Vorsitzenden das Wort entzogen. Nach längerer Beratung verurteilte der Oberste Gerichtshof die Angeklagten Schiller, Gaiet, Kartaschow und Gebotom wegen des Versuches, den Sturz des Sowjetregimes herbeizuführen, zum Tode durch Erschießen. Gegen das Urteil des Obersten Gerichtshofes gibt es keine Berufung.

verbsleben steht, gar nicht ahnen noch verstehen kann. Ich möchte nicht Ihr Richter sein, denn mir fehlt jegliche Einsicht in Ihre Gesetze und Normen. Aber ich möchte uns allen unser Lebensziel gezeigt haben. Und warum? Um Gottes willen, und um der Not der andern willen.

Nicht ist es so, als ob sich durch den christlichen Wandel die Welt als ganze bekehre. Zu Jesus sind nicht alle gekommen. Aber der oder die Irrende, die doch in tiefster Sehnsucht nach Hause kommen möchte, sie sucht mit heißen Augen irgend einen Menschen. Ach, wie erschütternd der Angstschrei: „Ich habe keinen Menschen!“ Das sind die Menschen, die Gott brauchen kann, die ihn zum Lebensziel haben. — Gewiß sehen die Mitmenschen keine Heiligen, keine Sündenlosen, keine Vollkommenen an uns. Gewiß sehen sie solche, die auch irdische Dinge treiben und solche, „die ihren Schatz in irdischen Gefäßen haben“. Aber sie sehen doch, wenn der Grund bei uns richtig ist, Menschen, die in ihr Lebensziel die allergrößte Größe und Wirklichkeit einbezogen haben: den lebendigen Gott und seinen Christus. Das erschüttert immer. Das löst auch Haß und Verfolgung aus. Aber es zieht auch an, die, die letztlich ihr Lebensziel überdrüssig sind. Und es kommt — wenn der Herr es führt — jene große Stunde, da fragt einer — vielleicht geschieht es zaghaft und ungeschickt — nach dem Schlüssel zu unserm Geheimnis. Und dann — o herrliches Wort! — verkünden wir ihm das große Lebensziel und Lebensglied: Jesum Christum, den Bekreuzigten, den Heiland der Welt. Denn so sollte es sein: mein Beobachter sollte längst wissen, daß wir in ihm glückliche Leute geworden sind.

Wir stehen am Schluß. — Mich beugt es, daß ich gerade heute über unser christliches Lebensziel. Ich fühle mich schuldig in all meinen Lebensbeziehungen: schuldig vor Gott, schuldig am Nächsten. Was will ich tun? Was soll ich tun? Ich bringe meine große Lebensschuld vor den gegenwärtigen Herrn. Denn ich kann mir nichts nehmen, es werde mir denn gegeben vom Himmel herab. Ich sage meinem Herrn es nochmals, wie so oft: Du mußt ziehen, mein Vermögen ist zu mangelhaft. Wo ihr's fehle, fühlt die Seele, aber du hast Kraft. Du... ich nicht! Hilf du mir, Lebendiger, daß mein Leben zu deiner Ehre ausgestaltet und geheiligt wird. Aber ich möchte dazu in aller Demut sagen: „Ich will!“ — Er will es auch. Und wenn so zwei Wollende zusammenkommen, bei denen der eine der allmächtige Wille ist, so wird er das gute Werk, das er in mir angefangen hat, vollenden.

Die San

Die Angeklagten

Die letzte Versicherung b... mit den... der Darlehn... rung. Der... mittel:

„Das Di... für Angestellte... wendeten sich... aus der Press... gierung der V... gen Zweige... Mäktagen der... tung der lan... wirtschaften b... leit der Ange... währtekeit, w... rungszwecke a... rungsanstalt i... Möglichkeit ge... lehnsweise lan... förderung des... stellen.“

Die Vera

Rafke fertigt

richtung

Wie aus... rechnen, daß... tritt. Der M... acht Tagen, d... man hofft, d... Tagen durch... betanlich... Reichsrat und...

Das fra... lung Lardieu... Ende Februar... in England, ... Februar den... Pant für inte... etwa zum 2... nur noch die... filate übrig... Rheinlandräu... also drei vol... der dritten...

Große

Wiederaufnahm

beziehung

Wie ver... Verhandlungen... Volkspartei... Sozialdemokr... tion wieder... schen Kreisen... handlungen d...

Die Ver... gleiche sein... daß die Demo... das jetzt Mi... Volkspartei a... die Volkspart... halten. Ob d... vorgenommen... handelt.

In Zusa... rung der Ko... beziehung der... je n... a... und Schwand... wird ein bel... schen Volksp... nannt.

Die e

Beratung des

Anteils. —

Der Rei... im neuen Ja... des Reichsfin... Sigung gebad... geordneten S... von dem Mi... Moldenhauer...

Auf der... handlungsgeg... über das Zi... die 500 Mil... wird. Ein M... Aufhebung de... fiel der Able...

Reichs...

das Wort, der...

tag sprach.

Er erklä... ratung einen... Reiches zu erst... Kreuger-Verf... zögerung der... in Mäktete n... führen. Er b... werten Verat... heit und Klar... Umständen be... Antiege set ar... am 31. Janu... Termin hinau... geführt. Er...

Abg. Dr... unter diesen... Sie könne abe... Stimmung dar...

Land.

und danken

Januar.
Lande sprach
deutschum in

ersprechungen
l des Sied-
8. Fahrhuh-
Rufland ge-
ht, seien die
erschlossenen
menschen
im Kaukasus

mit ihrem
und zähen
essen und in-
nische An-
Kornlammer
stafus. Wäh-
henden deut-
llen gehabt,
das heutige
nten in ihrer
beruhenden
hinaus hätte
Meiden der
en deutschen
ignung, Ent-
fassen Empfän-
keit wieder
erbittert und

ner Ausfüh-
derzeit wie-
erbitte, Be-
handlung
ende Garan-
ge deutscher
nischen Be-
nen wäre für
eutsche Aus-
en sollte.

rozeß.

ensfächerpro-
aus Moskau
der Vertei-
er das Wort.
sowjet-Regie-
ist und hatte
egung gehan-
nehmen, das
Bei diesen
n das Wort
der Oberste
Kartaschow
rz des Sow-
h Erscheinen
deses gibt es

stehen kann.
fehlt jegliche
h möchte uns
warum? Um
ren willen.

ischen Wandel
nicht alle
doch in tief-
sie sucht mit
wie erschlüt-
schen!" Das
die ihn zum
menschen keine
nen an uns.
treiben und
igen haben".

nen richtig ist,
röhte Größe
edigen Gott
er. Das löst
auch an, die
nd. Und es
große Stunde,
über und unge-
einnis. Und
wir ihm
um Christum.
enn so sollte
daß wir in

daß ich ge-
l. Ich fühle
gen: schuldig
ich tun? Was
enschuld vor
r nichts neh-
mmel herab.
so oft: Du
geschafft. Wo
ast. Du ...
ein Leben zu
gelbst. Aber ich
!" — Er will
merkenommen
t, so wird er
t, vollenden.

Die Sanierung der Reichsanstalt

Die Angestelltenversicherung leidet eine Gefahren-

gemeinschaft ab.
Die leitenden Instanzen der Reichsange-
stelltenversicherung beschäftigten sich in gemeinsamer Sitzung
mit den — zunächst noch unbestimmten — Plänen
der Darlehensgewährung an die Arbeitslosenversiche-
rung. Der Presse wurde folgende Erklärung über-
mittelt:

„Das Direktorium der Reichsversicherungsanstalt
für Angestellte und deren Verwaltungsratsausschüsse
für Haushalt und Rechnung sowie für Selbstverfahren
wenden sich einstimmig und entschieden gegen den
aus der Presse bekanntgewordenen Plan, zur Finan-
zierung der Arbeitslosenversicherung Mittel der übrigen
Zweige der Sozialversicherung heranzuziehen. Die
Mitteln der Angestelltenversicherung sind zur Befrei-
ung der laufenden Renten und der erworbenen Aus-
wartskosten bestimmt und nötig. Die Leistungsfähig-
keit der Angestelltenversicherung wäre nicht mehr ge-
währleistet, wenn ihre Mittel für fremde Versiche-
rungszwecke angegriffen werden. Der Reichsversiche-
rungsanstalt für Angestellte würde damit auch die
Möglichkeit geraubt, ihre Mittel weiterhin dar-
lehensweise langfristige der Wirtschaft, insbesondere der
Förderung des Wohnungsbaues, zur Verfügung zu
stellen.“

Die Verabschiedung des Youngplans.

Nach der Fertigstellung der Ausführungsgefe. — Er-
richtung der Tributbank bis zum 20. März?

— Berlin, 24. Januar.
Wie aus Regierungskreisen verlautet, ist damit zu
rechnen, daß der Youngplan bis Ende Februar in Kraft
tritt. Der Reichstag wird den Youngplan bereits in
acht Tagen, der Reichstag in 14 Tagen behandeln, und
man hofft, die gesamte Beratung des Planes in 14
Tagen durchführen zu können. Der Damesplan ist
bekanntlich feinerzeit innerhalb zwölf Tagen vom
Reichstag und Reichstag verabschiedet worden.

Das französische Parlament wird einer Mittei-
lung zufolge den Youngplan bis spätestens
Ende Februar verabschieden. Auch die Parlamente
in England, Belgien und Italien werden bis Ende
Februar den Youngplan angenommen haben. Die
Bank für internationalen Zahlungsausgleich dürfte bis
etwa zum 20. März errichtet sein, so daß hiernach
nur noch die Ueberreichung der deutschen Schuld-Zerti-
ficate übrigbleibe, um die Vorbedingungen für die
Rheinlandräumung zu erfüllen. Vom April ab würden
also drei volle Monate für die technische Räumung
der dritten Zone der Rheinlande übrigbleiben.

Große Koalition in Preußen?

Wiederaufnahme der Verhandlungen über die Ein-
beziehung der Volkspartei in die Koalition.

— Berlin, 24. Januar.
Wie verlautet, sind die feinerzeit unterbrochenen
Verhandlungen über die Aufnahme der Deutschen
Volkspartei über die von Zentrum, Demokraten und
Sozialdemokraten gebildete preussische Regierungsko-
alition wieder aufgenommen worden. In parlamentarischen
Kreisen beurteilt man die Aussichten dieser Ver-
handlungen diesmal günstiger als früher.

Die Verhandlungsgrundlage dürfte zunächst die
gleiche sein wie im vorigen Jahr. Das besagt also,
daß die Demokratische Partei das Handelsministerium,
das jetzt Minister Schneider leitet, an die Deutsche
Volkspartei abtreten soll. Als zweites Ministerium soll
die Volkspartei ein Ministerium ohne Portefeuille er-
halten. Ob darüber hinaus weitere Umgruppierungen
vorgenommen werden müssen, darüber wird noch ver-
handelt.

In Zusammenhang mit der Frage der Erweite-
rung der Koalition dürfte auch die Frage der Neu-
besetzung der Oberpräsidien in Pommern und Hes-
sen-Nassau stehen, deren jetzige Chefs, Lippmann
und Schwander, demnächst ausscheiden. Für Pommern
wird ein bekannter Landtagsabgeordneter der Deut-
schen Volkspartei als zukünftiger Oberpräsident ge-
nannt.

Die erste Reichstagsitzung.

Beratung des Rindholzmonopols und der Kreuger-
Anleihe. — Moldenhauer stellt sich dem Parlament vor.

— Berlin, den 23. Januar 1930.
Der Reichstag hielt heute seine erste Plenarsitzung
im neuen Jahre und nach dem Wechsel in der Leitung
des Reichsfinanzministeriums ab. Nach Eröffnung der
Sitzung gedachte Präsident Lohde des Ablebens des Ab-
geordneten Schlüter, ferner machte er dem Parlament
von dem Rücktritt Hilferdings und der Ernennung
Moldenhauers zum Finanzminister offiziell Mitteilung.

Auf der Tagesordnung stand als einziger Ver-
handlungsgegenstand die Beratung des Gesetzentwurfs
über das Rindholzmonopol und die Kreuger-Anleihe,
die 500 Millionen Mark in die Reichskassen bringen
wird. Ein Antrag der Kommunisten, zuvor über die
Aufhebung der Demonstrationsverbote zu beraten, ver-
fiel der Ablehnung. Als erster Redner nahm

Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer
das Wort, der damit zu erstermal im Deutschen Reichs-
tag sprach.

Er erklärte, daß er die Absicht hatte, bei dieser Ver-
ratung einen eingehenden Bericht über die Kassenlage des
Reichs zu erstatten, weil ihre Kenntnis zur Würdigung der
Kreuger-Anleihe notwendig erscheine. Infolge der Ver-
zögerung der Verhandlungen im Haag und seiner verfrüh-
teten Rückkehr nach Berlin könne er diese Absicht nicht durch-
führen. Er beabsichtige sich vor, im Ausschuss und bei der
zweiten Beratung im Plenum die Kassenlage in voller Offen-
heit und Klarheit darzustellen. Er begnüge sich unter die-
sen Umständen heute mit wenigen einleitenden Worten. Die
Anleihe sei an die Bedingung geknüpft, daß das Monopol
am 31. Januar d. J. verabschiedet ist. Versuche, diesen
Termin hinauszuschieben, hätten leider zu keinem Erfolg
geführt. Er bitte deshalb um Beschleunigung der Be-
ratung.

Abg. Dr. Gehr (Soz.) erklärte, daß auch seine Partei
unter diesen Umständen ihre Ausführungen zurückstelle.
Sie könne aber keinen Zweifel darüber lassen, daß ihre Zu-
stimmung davon abhängen werde, ob die ursprüngliche

Vorlage ausreicht erhalten oder die Abschwächungen des
Reichsrates in der Frage der Konsumgenossenschaften ange-
nommen würden.

Abg. Dr. Rademacher (Dnt.) warf die Frage auf, was
der Reichstag angesichts der vorliegenden Tatsachen noch zu
beschließen habe. Das deutsche Volk sei auch innenpolitisch
immer mehr in Anfechtung geraten. Noch im September
habe Dr. Hilferding erklärt, daß an Monopol nicht ge-
dacht werde. Redner nannte den vorliegenden Vertrag des
deutschen Volkes unwürdig. Die Sonderbehandlung der
Konsumgenossenschaften sei eine reine Liebesgabe.

Abg. Dr. Neubauer (Komm.) polemisierte mit schar-
fen Worten gegen die Regierungspolitik.

Abg. Schöten (D. Vp.) bezeichnete den Entwurf als
eine starke Zumutung an die bürgerlichen Regierungspar-
teien. Unannehmbar ist für die Deutsche Volkspartei die
Sonderbehandlung der Konsumgenossenschaften. Abg. Vor-
mann (Wirtsh.) lehnte die Bevorzugung der Konsumverei-
ne ab. Abg. Raach-München (Bayer. Vp.) erklärte, die
Behandlung der Konsumvereine widerspreche der Reichsver-
fassung, weshalb das Gesetz verfassungsändernden Charak-
ter habe.

Abg. Fischbeck (Dem.) erklärte die Anleihe nicht für
so günstig angesichts der Vorteile, die der Schwedentrust
aus dem Monopol ziehe.

Abg. Stöhr (Nat.-Soz.) lehnte die Vorlage ab.
Hierauf wurde die Vorlage an den Haushaltsausschuss
verwiesen, und das Haus vertagte sich auf Montag; zweite
Sitzung.

Die Zentralgenossenschaftskasse.

Das Abkommen mit dem Reich vor dem Preussischen
Landtag.

— Berlin, den 23. Januar 1930.
Der Preussische Landtag übernahm heute in erster Lesung
die Gesetzentwürfe über die Bildung der Landgemeinde-Fin-
fenschaft (Kreis Damm), Veränderung der Grenzen der Kreise
Wittlich und Vernebstel im Regierungsbezirk Trier und
Erweiterung des Stadtkreises Burg bei Magdeburg dem
Gemeindeausschuss.

Es folgte die Beratung des Abkommens zwischen dem
Deutschen Reich und dem preussischen Staat über die
Beteiligung des Reiches an der Preussischen Zentral-
genossenschaftskasse.

Nach den Beschlüssen des Hauptausschusses soll sich das
Reich zunächst mit 50 Millionen Reichsmark an der Preussen-
kasse beteiligen, die von dem seitens des Reiches gewährten
Düngemittelkredit von 100 Millionen abgezogen werden.
Durch das Abkommen wird für die Preussenkasse die Mög-
lichkeit geschaffen, ihr Tätigkeitsfeld auf das ganze deutsche
Reichsgebiet auszuweiten.

Der Berichterstatter des Hauptausschusses, Abg. Dr.
Reidig (D. Vp.) wies darauf hin, daß es gelungen sei, die
berechtigten Interessen des Reiches an den von der Preussen-
kasse verwalteten Krediten sicherzustellen unter Beibehal-
tung der preussischen Führung.

In der Debatte begrüßten die Abg. Raach (Dnt.)
und Dr. Reidig (D. Vp.) die Vorlage; Abg. Haase-Biegenitz
(Wirtsh.) befürwortete schärfere Kontrollmöglichkeiten.

Finanzminister Dr. Hülfer-Kisch
bezeichnete die Klagen über die Auskultung der Kontrolle
des Landtags über die Preussenkasse als unberechtigt. Im
übrigen stelle das vorliegende Abkommen eine durchaus
günstige Regelung hinsichtlich der Rückzahlung der vom
Reich der Preussenkasse gewährten Düngemittelkredite dar.
Damit war die Aussprache beendet; die Vorlage
wurde mit großer Mehrheit angenommen.

Das Haus setzte die Aussprache zum Fortschritt fort.
Abg. Haase-Biegenitz (Wirtsh.) wünschte Bevorzugung des
inländischen Holzes durch die deutsche Holzindustrie. Abg.
Gieseler (Wirtsh.) äußerte Bedenken gegen die Vornahme
für die Waldarbeiter.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen führte der
Landtag die Aussprache zum Fortschritt zu Ende, ferner
wurden die Abstimmungen zum Schluß durchgeföhrt.
Angenommen wurden Anträge auf Erhöhung des Pferde-
zolls von 140 auf 250 Mark und sofortige Vereinfachung
ausreichender Mittel für die Förderung der Volkshaus-
haltung bei Holz- und Warmwasser sowie für bessere Unter-
haltung der öffentlichen Feuerwehren.

Zum Schluß gab es noch eine Aussprache über den
Antrag Stendel (D. Vp.), die für Schleswig-Holstein vor-
gesehene Pädagogische Akademie in Flensburg zu errichten.
Der Ausschuss hatte den Antrag abgelehnt. In diesem
Sinne äußerte sich auch Ministerialdirektor Kästner vom
Kultusministerium, der für Altona als Sitz der Akademie
eintrat.

Die Abstimmung wurde auf den 28. Januar vertagt.
Darauf vertagte sich das Haus.

Das Ergebnis der Viehzählung.

Nachgang des Bestandes an Pferden, Rindvieh, Schaf-
ten und Ziegen. — Zunahme der Schweinezahl.

Nach den vom Preussischen Statistischen Landes-
amt in der „Statistischen Korrespondenz“ veröffentlichten
vorläufigen Ergebnissen der Viehzählung in
Preußen am 2. Dezember 1929 zeigt der gegenwärtige
Viehbestand gegenüber der Dezemberzählung 1928 bei
den wichtigsten Viehgattungen eine Abnahme. So be-
trägt der Pferdebestand Preußens rund 2.484.000 Stück
und zeigt gegenüber der Bestandsziffer am 1. Dezem-
ber 1928 eine Veränderung um 75.000 Stück (2,9
Prozent). An Maultieren, Mauleseln und Eseln wur-
den rund 15.900 Stück, das sind rund 2.300 Stück
oder 12,9 Prozent weniger als 1928 festgestellt. Der
Rindviehbestand belief sich auf rund 10.135.000 Stück
und zeigt gegen 10.388.000 Stück im Jahre 1928
eine Verminderung um rund 253.000 Stück oder 2,4
Prozent. An Schweinen ergab die Dezemberzählung
1929 einen Gesamtbestand von 13.721.000 Stück. Das
sind zwar insgesamt 133.000 Schweine weniger, aber
rund 100.000 trüchtige Zuchttauen mehr als 1928.
Daneben steht der Zunahme der Nachzucht (Berzel und
Läuter) um 466.000 Stück eine weit größere Ver-
minderung der Zahl der Schlachtschweine, nämlich um
762.000 Stück, gegenüber.

Zurückgegangen ist auch die Schaf- und Ziegen-
haltung, zugenommen hat dagegen die Kanarienvogel- und
Geflügelzucht.

11. Schlesischer Landbundtag in Breslau.

— Breslau, 24. Januar. Der Schlesische Land-
bund hielt am Donnerstag in Breslau den 11. Schles-
ischen Landbundtag ab. Der Präsident des Reichs-
landbundes, Reichsminister a. D. Schiele, hielt hier-
bei eine Rede, in der er für Forderung der Land-
wirtschaft eintrat. In den darauf von der Ver-
sammlung angenommenen Entschließungen, wurden die
Forderungen Schiele noch einmal besonders unter-
strichen.

Politische Rundschau.

— Nach neueren Erhebungen werden 90 v. H. aller
Automobile auf Raten verkauft.

Tagung der Oberkommission. Die internationale
Oberkommission trat in Breslau am Freitag zu einer
Sitzung zusammen. Der deutschen Abordnung ge-
hörten an: Gesandter Seeliger, Staatssekretär a. D. Pe-
ters und die Ministerialräte Riemann, Müller und
Brock.

Die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft schreibt: „Mit
Rücksicht auf die Notwendigkeit äußerster Sparlichkeit
auf allen Gebieten der Reichsbahnverwaltung ist die
Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft dazu übergegangen, den
Betrieb auf den Nebenbahnen zu vereinfachen, nachdem
durch einen Ausschuss festgestellt worden war, daß zahl-
reiche Nebenbahnen ohne stationäres Personal betrieben
werden können, daß ferner der örtliche Verkehrsdienst
durch das Zugbegleitpersonal oder durch Agenten wahr-
genommen werden kann.“

Diese Anordnung hat Anlaß dazu gegeben, daß in
einzelnen Zeitungsartikeln die Befürchtung ausgespro-
chen wurde, durch eine derartige Maßnahme würde eine
erhebliche Verkehrsverschlechterung herbeigeföhrt wer-
den. Diese Befürchtung ist grundlos, da durch den vereinfach-
ten Nebenbahnbetrieb weder eine Beschränkung in der
Annahme und Ausgabe von Gütern noch eine ungünsti-
ge Beeinflussung in dem Lauf der Züge eintreten wird.
Wenn Veränderungen des Fahrplanes einzelner Züge not-
wendig werden, so sind sie unwesentlich und nur bedingt
durch Kreuzungen von Zügen und zur Wahrung des Zug-
abstandes. Es handelt sich bei der Neuordnung lediglich
um eine innerdienstliche Maßnahme, durch die die Ver-
kehrstreibenden nicht in Mitleidenschaft gezogen werden.“

Politische Neubildungen. Der Zusammenschluß der
christlich-sozialen Reichsvereinigungen mit dem „Christlichen
Volksdienst“ zum „Christlich-sozialen Volksdienst“ hat
sich auch in Westfalen vollzogen. Der Evangelische Volks-
dienst, der bei den letzten Provinziallandtagswahlen zum
ersten Mal auftrat und 85.000 Wähler gewann, bildet jetzt
eine Landesgruppe des Christlich-sozialen Volksdienstes
für Deutschland. Vorsitzende der westfälischen Landes-
gruppe sind Graf Vaudissin in Bethel und Vicentiat Al-
bert Schmidt in Bochum.

Vöß zum Rücktritt bereit.

— Berlin, 24. Januar. Zeitungsmeldungen zu-
folge hat sich Oberbürgermeister Vöß bereit erklärt,
sein Amt sofort niederzulegen, wenn er die ihm zu-
stehende Pension in Höhe von 28.000 Mark erhält.
Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen.

Schlange-Schönungen aus der DVP. —
— Berlin, 24. Januar. Abgeordneter Schlange-
Schönungen ist nun aus der Deutschen Nationalen Volks-
partei ausgetreten.

Hannovers Vertreter im Preussischen Staatsrat.

— Hannover, 24. Januar. Der hannoversche
Provinziallandtag hat seine Januartagung beendet
und sich bis zum 5. März vertagt. In der Schluß-
sitzung wurde die Wahl von sechs Mitgliedern für den
Preussischen Staatsrat vorgenommen, und zwar wur-
den gewählt: Gutsbesitzer Hartmann (Dnt.), Land-
rat Hegter (Dem.), Oberbürgermeister Ehrlicher (D.
Vp.), Landesrat Andrae (Soz.), Landgerichtsdirektor
Breitenstein (Str.) und Parteisekretär Kanzler (Soz.).

Ein Kommunist zum Oberbürgermeister Solingens gewählt.

— Solingen, 24. Januar. Die Stadtverordneten-
versammlung der neugebildeten Gemeinde Groß-Sol-
ingen wählte den kommunistischen Stadtverordneten
Weber mit 27 gegen 26 Stimmen zum Oberbürger-
meister von Groß-Solingen.

Sechs Freisprüche im Dunkel-Prozeß. — Fünf Verurteilungen.

— Koblenz, 24. Januar. Im Koblenzer Bestechungs-
prozeß wurden freigesprochen: Kaufmann Kuhn, n,
Reichsbahnoberrat Frey, Rheinberg, Linden, Reichs-
bahnoberrat Krebs und Jakob Dunkel. Verurteilt
wurden: Anton Dunkel zu sieben Monaten, Reichs-
bahnbetriebsingenieur Schneider zu einem Jahr,
Reichsbahnoberrat Dierks zu zehn Monaten,
Reichsbahninspektor Fröhlich zu sechs Monaten und
Reichsbahninspektor Glasmacher zu neun Monaten Ge-
fängnis. Die Untersuchungshaft wird angerechnet. Die
Bestechungsgelder in Höhe von 750 Mark gelten als
dem Staat verfallen.

Vier Haftbefehle wegen des Zusammenbruchs der Bank für deutsche Beamte.

— Berlin, 24. Januar. In dem Ermittlungsver-
fahren wegen des Zusammenbruchs der Bank für deut-
sche Beamte hat der Vernehmungsrichter fünf Haft-
befehle erlassen: Gegen den Bankdirektor Alois Weber
wegen des Verdachts des Betruges, der Untreue und
des Kontursverbrechens, gegen den Kaufmann Ernst
Piehler wegen des Verdachts der Beihilfe zum Bet-
rug und gegen die Kaufleute Egon von Buchwald und
Walter Treumann wegen des Verdachts des Betrugs.

Rundschau im Auslande.

Die „Internationale Zeitschrift für Arbeitsfragen“
veröffentlicht eine Statistik, aus der hervorgeht, daß gegen-
wärtig insgesamt 30.000 deutsche Arbeitnehmer in Frank-
reich beschäftigt sind.

Schädigung deutscher Zeitungen durch den polnischen Zensor.

Im Haushaltsausschuss des polnischen Sejm stellte
der deutsche Abgeordnete Kosumet den ironisch gemeinten
Antrag, doch 50.000 Mark in den Etat einzustellen für
Schadenersatzleistungen an widerrechtlich verbotene deutsche
Zeitungen. Die Zensoren wälen so rigoreus ihres Amtes
daß verschiedentlich Reklamen, die gegen die Verleumdung

gerichtliche Entscheidung anrufen, den Anspruch auf Schadensersatz vom Richter zugebilligt erhalten.

Bei Feuerland festgeraten.

„Monte Cervantes“ auf einen Felsen aufgelaufen.
— Hamburg, 24. Januar.

Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft teilt mit: Nach einem von der Funktion Mhuia verbreiteten Funkspruch soll das Motorschiff „Monte Cervantes“ im Beagle-Kanal (Feuerland) nahe dem Leuchtturm „Eclairer“ festgeraten sein. Eine direkte Meldung vom Kapitän des Schiffes liegt noch nicht vor.

Nach einer aus einer anderen Quelle stammenden Meldung ist das Schiff auf einen Felsen aufgelaufen. Die Passagiere, darunter 400 Vergnügungsreisende, konnten wohlbehalten an Land gebracht werden.

Die „Monte Cervantes“ erhielt bekanntlich im Jahre 1928 um die Zeit, da Mhuia-Italia-Nordpol-Expedition verunglückte, auf einer Vergnügungsfahrt an der Nordküste Norwegens ein Leck und nahm die Hilfe des russischen Eisbrechers Krassin in Anspruch.

Die „Monte Cervantes“ verloren.

— Hamburg, 24. Januar. Der Kapitän des Dampfers „Monte Cervantes“ sandte folgendes Telegramm: „Monte Cervantes“ bei Mhuia (Feuerland) aufgelaufen. Passagiere und Besatzung in Booten. Dampfer voransichtlich verloren.“

Verschiedenes.

Ausbildungslehrgang für Leiter, Helfer und Dirigenten der christlichen Vereine. Zu einem solchen Lehrgang lädt Pastor D. Kuhlo wieder ein für die Zeit vom 3. bis 8. Februar 1930. Neben den praktischen Übungen im Blasen und Dirigieren werden Vorträge über Tonbildung, geistliche Musik und über vorbildliche Gestalten der Heiligen Schrift von Pastor Tegtmeyer, Pastor Jungblut, Bethel, Pastor Wring, Oberhausen, und Pastor Bachmann, gehalten. Die Anmeldungen werden bis zum 2. Februar an Pastor D. Kuhlo, Bethel, erbeten.

Am Sonntag, den 9. Februar, nachmittags 14 Uhr im Vereinshaus zu Herford **Gauversammlung:** Bibelbesprechung, Beratung eines Posaunenfestes, welches evtl. 1930 in Bethel stattfinden soll.

Interessante Tatsachen aus Japan.

Das japanische Erziehungsministerium hat angeordnet, daß Schüler und Studenten in der Ausübung ihrer christlichen Pflichten in keiner Weise gehindert werden dürfen. Von 5 kaiserlichen Universitäten in Japan haben drei einen christlichen Präsidenten. Die Präsidenten der beiden anderen Hochschulen sind mit christlichen Frauen verheiratet.

Zur Fälligkeit der Aufwertungs-Hypotheken.

am 1. Januar 1932.

Die Ausnahmegeetze vom 16. Juli 1925 haben die gesicherten Rechte der Hypothekengläubiger bis auf kümmerliche Reste entschädigungslos enteignet. Nuknieder dieser Enteignung ist der größte Teil der Hausbesitzer. Und als Hauszinssteuer wird das Eigentum der Hypothekengläubiger dem fremden Wohnungsbau zugeleitet und in Ländern und Gemeinden der öffentlichen Hand zur allgemeinen Verwertung zugeführt. Was die Ausnahmegeetze den Hypothekengläubigern als kümmerliche Reste belassen, soll mit Ablauf des aufgewungenen Moratoriums endlich am 1. Januar 1932 fällig werden. Viele der entrechteten Hypothekengläubiger erhoffen dann die endliche Befreiung aus der unwürdigen Füt-

Unbegreifliche „Spar“-Maßnahmen



Schließung der Mohrbach-Werke?

Der Mohrbach-Metall-Flugzeugbau Berlin wird vor-aussichtlich in kürzester Zeit stillgelegt werden, da das Reichsverkehrsministerium nicht mehr in der Lage ist, den Werken, die sich mit der Herstellung von großen Flugbooten und Verkehrsflugzeugen befassen, irgendeine Subvention zur Verfügung zu stellen. Unser Bild zeigt den weltbekannten Flugzeugkonstrukteur und Chef der Mohrbach-Metall-Flugzeugwerke, Ingenieur Dr. Adolf Mohrbach.

forge durch Neugründung einer bescheidenen Existenz. Aber auch diese kümmerlichen Reste des enteigneten Rechts sollen wieder beschränkt werden. Die Presse ertört einen im Reichsjustizministerium fertiggestellten und den Landesregierungen zugeleiteten Gesetzentwurf über Fälligkeit und Verzinsung der Aufwertungs-hypotheken. Das Reichsjustizministerium hält es auch jetzt wieder wie vor Schaffung der Ausnahmegeetze vom 16. Juli 1925 für überflüssig, die in erster Linie unmittelbar von diesen Fragen betroffenen Gläubiger zu hören. Das Reichsministerium hat es abgelehnt, den in der Tages-presse längst besprochenen Gesetzentwurf dem Spar-bund als Organisation der Hypothekengläubiger mitzu-teilen. Ein amtlicher Gesetzentwurf liegt noch nicht vor.

Entscheidende Schritte in dieser Frage stehen aber bevor. Jede Untätigkeit der Aufwertungs-Hypothekengläubiger bedroht diese mit neuem Schaden. Nach Presse-mitteilungen will der Gesetzentwurf scheinbar formell an der Fälligkeit zum 1. Januar 1932 festhalten, aber jeden Schuldner berechtigen, die Verlängerung des Moratoriums zu beantragen unter Bedingungen, die jeder Schuldner in jedem Falle in seiner Person wird nachweisen können.

Etwas Wissenswertes über die Benutzung von Sonntags- und Wanderkarten.

Der Westf. Verkehrsverband e. V., Sitz Dortmund, teilt mit:

Bekanntlich berechtigen die am Tage vor einem Sonn- oder Festtag (die Festtage sind in den Fahrplänen näher bezeichnet) gelösten Sonntagsrückfahrkarten schon an diesem Tage von 12 Uhr mittags ab. Die Karten sind gültig bis zu dem auf den Sonn- oder Festtag bezw. die zusammenliegenden Festtage folgenden Werktag und zwar bis 9 Uhr vormittags. Die am Tage von einem Sonn- oder Festtag gelösten Sonntagsrückfahrkarten gelten

allerdings nicht zur Rückfahrt an demselben Tage.

Verschiedene Reichsbahndirektionen haben nun in letzter Zeit einige Züge zur Benutzung mit Sonntagskarten freigegeben, die schon am Tage vor dem Sonn- oder Festtag zwischen 11 und 12 Uhr, also vor Mittag, den Bahnhof verlassen. Diese Züge sind durch Aushang bekanntgegeben. Wo dieses nicht der Fall ist, wird Auskunft am Fahrkartenschalter erteilt. Soweit wir orientiert sind, besteht keine Aussicht, daß die Reichsbahndirektionen außer den bis jetzt vorgesehenen noch weitere vor 12 Uhr mittags abfahrende Züge zur Benutzung mit Sonntagskarten freigegeben werden. Diesbezügliche Anträge sind daher von vornherein als aussichtslos anzusehen.

Eine Einrichtung, die in Ausflüglerkreisen noch nicht genügend bekannt sein dürfte und die es dennoch ermöglicht, einen anderen, nicht freigegebenen Zug, der vor 12 Uhr mittags abfährt, zu benutzen, besteht darin, daß neben der auf dem Ausgangsbahnhof zu lösenden Sonntagskarte noch eine Fahrkarte des gewöhnlichen Verkehrs bis zu der Station gelöst werden muß, die der Zug um oder nach 12 Uhr mittags verläßt. Von dieser Station gilt alsdann die Sonntagsrückfahrkarte.

Kirche, Schule, Mission.

Sprachkurse für Theologen an der Universität Münster.

Seit einem Jahre sind an der ev.-theol. Fakultät der Universität Münster griechische Sprachkurse für Theologen eingerichtet, die, mit je 6 Wochenstunden, in 2 Semestern auf das Graecum vorbereiten. Die rege Beteiligung bewies, daß ihre Einrichtung einem Bedürfnis entgegenkam. Es sei darum darauf hingewiesen, daß im kommenden Sommersemester wieder ein solcher Kursus beginnt. Leiter ist Privatdocent Lic. Joerster. Ebenso ist im Sommersemester Gelegenheit zur Vorbereitung auf das Hebraicum und (in der philosophischen Fakultät) auf das kleine Latein gegeben.

Augsburg 1930. Augsburg rüstet sich für die 400-Jahrfeier der Augsburger Konfession. In Anbetracht der Bedeutung, die der Augsburger Konfession zukommt, wird es eine weltweite Feier werden, zu der die evangelischen Kirchen aller Länder Vertreter entsenden. Außerdem wird Augsburg im Jubiläumsjahr eine Reihe großer evangelischer Verbände in seinen Mauern sehen: Der Deutschen Evangelischen Kirchentag, die oberste Gesamtvertretung des deutschen Protestantismus, die Allgemeine Evang.-Luther. Konferenz (Luth. Einigungswerk), den Kirchverband der Kindertagesdienste und Sonntags-schulen Deutschlands, den Evang. Kirchengesangsverein für Deutschland u. a.

Kirchennachrichten für Zion.

Sonntag, den 26. Januar. (3. S. N. Epiph.)
8 1/2 Uhr: Pastor Bischoff. 9 Uhr: Pastor Greve. 10 Uhr: Pastor Jasper. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
Montag, 20 1/2 Uhr: Cofen. Gemeindevibelstunde.
Donnerstag, 19 1/2 Uhr: Pastor Wörmann.

Kirchennachrichten für Schildesche.

Sonntag, den 26. Januar 1930: 10 Uhr vorm. Pastor Neuhaus. 1 1/2 Uhr nachm. Kindergottesdienst.
Dienstag, den 28. Januar 1930: 8 Uhr abends Missionsstunde im Hellingskamp. 8 Uhr abends Bibelstunde in Untertheelen.
Mittwoch, den 29. Januar 1930: 8 Uhr abends Bibelstunde im Gemeindehaus.

Christliche Gemeinschaft Schildesche, am Krug.

Besammlungen: Sonntag 1/2 Uhr Kinderstunde. 5 Uhr Evangelisation. Donnerstag 8 Uhr Bibelstunde. Versammlungen werden jetzt von Prediger Heistermann gehalten.

Bethel.

— Christlicher Verein junger Männer. Heute, 8 1/4 Uhr Bibelstunde. Wir beginnen mit dem 1. Petrusbriefe. Sonntag, abends 8 Uhr: Tischtennis-Wettpiel-Abend. Angehörige willkommen.

Ingenieurschule Technikum Lage
Elektrotechnik, Maschinen-, Auto-, Heizungsbau, Flug-, Wärme-, Kältetechnik, Land-, Maschin., Schwach-, Starkstrom- u. Radiotechnik.
Werkmeisterschule

E. Münch Brackwede
Hauptstraße 81
Ruf 2426
Seit 1886

ZentRa-Uhren
Die Garant-Uhr deutscher Uhrmacher
W M F Bestecke Schmuck Uhren aller Art Moderne Augenoptik

Anerkannter Lieferant sämtl. Krankenkassen

Bielefelder Musikinstrumenten-Fabrik ERNST DAVID
gegründet 1885
prämiiert mit Ehrendiplom und goldner Medaille
liefert als Spezialität die von den
Posaunen-Chören
bevorzugten Flögelhörner (System Kuhlo) sowie in bester Qualität auch alle anderen Blechinstrumente, empfohlen durch Pastor Kuhlo in seinen „Posaunenrufen“ - Seite 20-26
Katalog und Preisliste gratis.



einschließlich Glasde, Kiste und Verpackung 19.20 RM gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Postcheckkonto: Hannover 21305.

Internationale alkoholfreie Industrie G. m. b. H., Bückeburg.

Staatlich geprüfte
Gänglingschweizer
21 1/2 Jahre alt, christl. Gesinnung, sucht passenden Wirkungskreis in Klinik oder Privat. Offert. mit Ang. d. Gehalts und sonst. Bed. an d. Geschäftsst. d. Bl. unt. H 6077.

Preissturz
9 Pfd. Hann. Markenbutter unges. zu 17 Mk. frei Haus empfiehlt
Otto Doesken, Möhlenwarf (Ostfriesland)

Gallenstein-Tee
Eine Monatskur Nachnahme 5,10 Mk. Hervorragendes Vorbeugungsmittel bei chronischen Gallensteinkrankungen.
Apotheke, Christianstadt am Roher.

Ältere, gewandte
Stütze
welche schon in größeren Betrieben gearbeitet hat, wird zum 15. 3. oder 1. 4. gesucht. Bewerbungen mit Zeugnissen und Bild sind einzusenden an die Verwaltung.
Gleichzeitig wird ein kräftiges
Rüchenmädchen
gesucht. Erholungsheim Margarethenhof, Haffersode-Wernigerode a. Harz, Papental 10.



Gährungslose Obst- und Traubensäfte

alkoholfrei, naturrein, ohne jede Konservierung.
Probierliste mit 12 Flaschen
4 Strauchheimer (Apfelsäftmisch. Auslese)
2 Trauben (rot) 2 Trauben (weiß)
2 Heidelbeer 2 Typ Burgunder

Geschwistern empfehle ich meine hochfeine
Schleswig-Holsteinische Meiereifabrikbutter
Thomas Henningsen, Butterversandhaus, Schörderup, Süderbrarup, Kr. Schleswig Land.
tägl. morgens frisch hergestellt. Versand in 9,6 und 5 Pfunds-Postpaketen gegen Nachnahme.

Der Wert einer Anzeige

wächst mit der Dauer ihres Erscheinens.

Auskunft

über Einreisebestimmungen, Schiffsverbindungen und Fahrkarten nach
Canada
durch
Norddeutscher Lloyd Bremen
und seine sämtlichen Vertretungen
Ferdinand Schmidt Sohn, Bielefeld, Brüderstraße 7.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. S. Suttel; Anzeigen: R. Diekmann; alle in Bethel.

In der pro-
Kirche am Alex-
kirchenmusikali-
Zimmer von St.
Kirchenmusikdire-
überfüllt seien,
entwölkerten Be-
sucht würden.

Der Bericht
vielen Stimmen
evangelischen Ge-
diese Stimmen
liturgisch-musika-
den Vordergrund
gehört die Pr-
„aktueller“ ges-
Punkte sind sich
etwas geschehen.

Der Schreib-
Mitglied des P-
gemeinde, in der
in der der Rirc-
Und wie in die
aber auch in vie-

In dem ob-
Kirchenzeitung
der Prediger ge-
tage eine Pred-
spricht, die an-
müssen. Gewiß,
aber selbst der
münden, wenn
predigen soll.

Kraft bestre-
die evangelische
keineswegs ver-
lassen. Er will
gestellt sehen, u
unvermeidlichen
beugen, andrer-
schung einer mo-

Pfarrer Kra-
und er hat rech-
zur Verfügung
und predigtlos
kommen. Wie
dem Lande, in
sonntägliche Pr-
die Stelle des
musikaliſche Je-
möglich? Wenn
Leben den Gem-
reicht, so weiß
möglichkeit wä-
Chordarbietung
müßten, zu er-
recht viel Raum
Kirchenshöre de-
nur mit mehrst-
daß der einst-
Chores nicht nur
eine Erziehung
meindegesang b-
genug Aufmerk-
sollte man nur
musikaliſch sin-
spielen. Aber n-
nicht zu kurz ka-

Weshalb nu-
Gottesdienst ei-
fügen? So matt
mögen, ich beh-
gar kein Körn-
aber in kurzen
schweifige Rhet-
ganz andere W-
lange Predigt,
oft genug un-
bliebe auf alle
dienst, das kein
Und wenn dan-
gesang und Ku-
dann wird der
den Gemütern
der Fall ist.

Dabei brauc-
aus nicht zu
Gottesdiensten
tagen in den
kommen, und
deren Aufgabe
Zeitverhältnisse
Glaubens aus.

Beilage des Aufwärtz

Nr. 21.

Sonnabend, den 25. Januar 1930.

12. Jahrgang.

Evangelischer Gottesdienst ohne Predigt.

In der preußischen Kirchenzeitung berichtet Pfarrer Kracht über predigtlosen Gottesdienst in der Georgenkirche am Alexanderplatz in Berlin. Er erzählt, daß diese kirchenmusikalischen Gottesdienste, die der Pfarrer Zimmer von St. Georgen im Zusammenwirken mit dem Kirchenmusikdirektor Doeyler eingerichtet habe, stets überfüllt seien, während die Predigtgottesdienste in der entvölkerten Berliner Innengemeinde sehr schwach besucht würden.

Der Bericht des Pfarrers Kracht ist eine von den vielen Stimmen, die sich erheben, um einer Reform des evangelischen Gottesdienstes zu dienen. Allerdings lauten diese Stimmen recht verschieden. Die einen wollen den liturgisch-musikalischen Teil des Gottesdienstes mehr in den Vordergrund gestellt sehen, die andern gerade umgekehrt die Predigt mehr hervortreten lassen, die sie „aktueller“ gestaltet wissen möchten. Aber in einem Punkte sind sich die Rufer und Mahner einig: Es muß etwas geschehen, um den Kirchenbesuch zu beleben.

Der Schreiber dieser Zeilen ist seit fast 25 Jahren Mitglied des Presbyteriums einer rheinischen Diasporagemeinde, in der sehr reges kirchliches Leben herrscht und in der der Kirchenbesuch nichts zu wünschen übrig läßt. Und wie in dieser Gemeinde ist es sicherlich in vielen, aber auch in vielen Gemeinden ist es anders.

In dem oben genannten Aufsatze der preußischen Kirchenzeitung betont Pfarrer Kracht sehr mit Recht, daß der Prediger gar nicht in der Lage sei, an jedem Sonntage eine Predigt zu halten, die den Ansprüchen entspricht, die an eine inhaltreiche Predigt gestellt werden müssen. Gewiß, es gibt Prediger verschiedenen Ranges, aber selbst der beste läuft Gefahr, in bloßer Rhetorik zu münden, wenn er jahraus, jahrein, Sonntag für Sonntag predigen soll.

Kracht bestreitet durchaus mit Recht, daß die Zeit für die evangelische Predigt überhaupt vorbei sei, er will sie keineswegs verbannt wissen, wohl aber seltener werden lassen. Er will neben Predigtgottesdiensten predigtlose gestellt sehen, und auf diese Weise einerseits der sonst unvermeidlichen geistigen Erschöpfung der Prediger vorbeugen, andererseits den Kirchenbesuchern die Enttäuschung einer matten Predigt ersparen.

Pfarrer Kracht spricht von Berlin, von der Großstadt, und er hat recht, wenn er sagt, daß dort genug Kirchen zur Verfügung stehen, um dem Bedürfnis nach Predigt und predigtlosem Gottesdienst zugleich entgegenzukommen. Wie aber ist es in kleinen Städten oder auf dem Lande, in Gemeinden mit nur einer Kirche? Ist die sonntägliche Predigt zu entbehren? Darf da einfach an die Stelle des Predigtgottesdienstes eine Art kirchlich-musikalische Feier gesetzt werden? Ist das überhaupt möglich? Wenn auch ein hochentwickeltes musikalisches Leben den Gemeinden sicherlich zum größten Vorteil gereicht, so weiß doch jeder Einsichtige, daß es eine Unmöglichkeit wäre, kleine Gemeinden zu allsonntäglichen Chordarbietungen, die doch auch abwechslungsreich sein müßten, zu erziehen. Gewiß möge dem Kirchengesang recht viel Raum und Schulung gewährt werden, und die Kirchenschöre der kleineren Gemeinden sollten, statt sich nur mit mehrstimmigen Sätzen zu plagen, daran denken, daß der einstimmige Choralgesang eines geschulten Chores nicht nur musikalisch eine Freude, sondern auch eine Erziehung für den oft so entsetzlich schläfrigen Gemeindegesang bedeutet. Auch dem Orgelspiel kann nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet werden, und überall sollte man nur solche Organisten anstellen, die wirklich musikalisch sind und infolgedessen auch musikalisch spielen. Aber neben dem allen soll und darf das „Wort“ nicht zu kurz kommen.

Weshalb nun nicht in den liturgisch-musikalischen Gottesdienst eine Predigt von gedrängter Kürze einfügen? So matt und gedankenarm manche Predigten sein mögen, ich behaupte, es gibt doch nur wenige, in denen gar kein Körnchen Gold zu finden ist. Dies Körnchen aber in kurzen, eindringlichen Worten, ohne die weit-schweifige Rhetorik früheren Geschmacks gesagt, wird eine ganz andere Wirkung auf die Gemeinde ausüben, als die lange Predigt, in deren rednerischen Bildern das Gold oft genug unbemerkt versinkt. Die Kurzpredigt aber bliebe auf alle Fälle das persönliche Moment im Gottesdienst, das kein evangelischer Prediger entbehren kann. Und wenn dann, wie es sein sollte, Liturgie, Kirchengesang und Kurzpredigt ein gedankliches Ganzes bilden, dann wird der eigentliche Inhalt des Gottesdienstes sich den Gemütern ganz anders einprägen, als es heute meist der Fall ist.

Dabei brauchen die Kurzpredigten die langen durchaus nicht zu verdrängen. Sie mögen in bestimmten Gottesdiensten der Großstadt und an bestimmten Sonntagen in den kleinen Gemeinden zu ihrem Rechte kommen, und die könnten dann weit eher einer befriedigenden Aufgabe dienen, nämlich der Betrachtung unserer Zeitverhältnisse vom Gesichtspunkt des evangelischen Glaubens aus.

Für den Gottesdienst mit Liturgie und Kurzpredigt, der ja wesentlich gekürzt wäre, möchte ich noch den Vorschlag machen, ihn stets mit der Spende des heiligen Abendmahles zu beschließen. Es ist kein gutes System, die Spende, wie es in kleineren Gemeinden üblich ist, auf die hohen Festtage zu beschränken. Abendmahlsfeiern mit Massenandrang sind nirgendwo ideal. Wenn aber am Schluß der gekürzten Gottesdienste das Abendmahl gereicht würde, so fände sich immer eine Anzahl von Gläubigen, aber keine erdrückende Menge ein, und es würde ein unendlich weihnollender Abschluß eines jeden Gottesdienstes sein, wenn leises Orgelspiel die Einsetzungsworte begleiteten.

Wir leben in einer Zeit, in der die Gefahr besteht, daß die Kirche zur Arena sozialpolitischer Meinungen gemacht und damit die Kirchenentfremdung vieler unweigerlich wird. Dieser Gefahr würden die Gottesdienste mit Kurzpredigt vorbeugen. Und alle die Vielen würden sich ihnen von Herzen zuwenden, die da fühlen, daß der Glaube an unirdische Dinge das einzig Bleibende und Rettende im Chaos der Menschentage ist.

Wegweiser.

Wegweiser stehen rings im Land,
Gebaut von sorgender Menschenhand,
Damit der Wanderer, der fremde und müd,
Den Weg zum ersehnten Ziele sieht.
Ob Stürme toben und Regen fällt,
Ob hell in Sonne gewiegt die Welt,
Ob Winterkälte, ob Frühling im Land,
Zum Ziele zeigen sie unverwandt.

Wegweiser dürfen wir alle sein,
Die wir gefunden im himmlischen Schein,
Dürfen der Seele auf irrenden Steigen
Fröhlich die Straße zum Vaterland zeigen.
Was wäre das doch ein köstlich Wandern,
Wäre der eine stets Wegweiser dem andern.

Wegweiser sollen wir alle sein,
Könnens nur, wenn wir selber im ewigen Schein,
Ohne nach rechts und nach links zu sehn
Stille den Weg, den himmlischen gehn.
Ob uns die Freuden Sonne bescheint,
Oder die Seele im Leibe weint,
Wandern wir so im Gnadenschein,
Werden wir wandernd Wegweiser stets sein.

Fritz Woihe.

(Aus „Lichter am Wege“, Emil Müllers Verlag, Barmen.)

Dem Gemeindegedanken aber würde nichts so förderlich sein wie ein Gottesdienst, dessen durch nichts gestörte Feierlichkeit zu allen Herzen spräche. Keinem Prediger der Welt wird es möglich sein, durch sein Wort das religiöse Bedürfnis aller seiner Hörer jederzeit restlos zu befriedigen. Eine solche Kraft kann das Menschenwort wohl einmal in einem glücklichen Augenblick besitzen, nun und nimmer aber Sonntag für Sonntag.

Die tiefe Wirkung dagegen, die eine solche Feier des heiligen Abendmahls ausübt, wird nie schwach, nie matt werden. Sie wird die verschieden gearteten Seelen der Gläubigen mit gleicher Kraft zu sich und damit auch zu einander führen und so zum Grundstein echten Gemeindegedankens werden. Gemeinden aber, deren Glieder sich untereinander verbunden fühlen in gemeinsamer Andacht, werden immer die wertvollsten Träger auch des Kirchengedankens sein.

Max von Mallinckrodt.

Bach und Pietismus.

Bevor ich auf dies Thema näher eingehe, halte ich es für gut, einmal klar herauszustellen, woher die verschiedenen Motive stammen, die zur Behandlung dieser Frage reizen. Für das Wichtigste halte ich die heutige Skepsis Bach als Christen gegenüber, insofern als durch sie das Interesse an geschichtlichen Studien über Bachs Verhältnis zu Zeitgenossen und Zeitfragen zunahm. Selbstverständlich spielte hier Bachs Einstellung zu den Pietisten eine große Rolle. Gerade den Menschen, die zu dieser Ueberzeugung neigen, daß Bachs Christentum nur die Form seiner Religiosität gewesen sei, muß es anziehen, historische Belege zu finden, die ihnen dadurch, daß sie neues bringen über Bach und den Pietismus, Bach selbst als Gestalt in einem neuen Lichte erscheinen lassen. Ebenso stark liegt aber jenen an dem Aufrollen des Problems, die kaum verstehen können, wie Bach, dessen Musik oft in Klang und Text unbedingt als pietistisch betrachtet werden kann, zu seiner Feindschaft zu dem Pietismus als einer Religionsbewegung kam. Es muß uns dies besonders wundern, wenn wir das stark mystische Element, das Bach und dem Pietismus gemeinsam ist, in

Betracht ziehen. Die damalige Orthodogie endlich selbst zwingt uns, festzustellen, warum sich Bach gerade ihr anschloß, die ja in ihrer Opposition zum Pietismus selten ausgesprochen geistvoll war oder immer christliche Gesinnung bewiesen hätte, wie die Mehrzahl der Gegner.

Sehen wir Luthers Reformation nicht als einen Bruch mit der katholischen Kirche an, sondern als die wahre, einzig mögliche Fortführung ihrer mittelalterlichen Art, so sehen wir in großen lutherischen Erscheinungen auch Gestalten, in denen das germanische Christentum des Mittelalters noch lebendig war oder noch einmal geworden ist. Das mehrstimmige Singen der karolingischen Zeit hat nach Ablauf vieler hundert Jahre in Bach seinen Abschluß und seine Vollenbung zugleich erhalten. Der tiefste Ausdruck Bachscher Frömmigkeit ist vielleicht die H-moll-Messe. In dieser hat er zum letzten Male alles das heraufbeschworen, was eine allgemeine christliche Kirche umfaßte und darstellte. Dieser Teil seiner Religion ruht in der Mystik und hängt innig mit ihr zusammen als der unaussprechlichsten Art christlicher Frömmigkeit. Nicht nur auf ästhetischem Wege lassen sich hierfür Beweise bringen in seiner Musik; vielmehr genügen schon die mystischen Schriften, die man bei der Inventarisierung von Bachs Bücherei vorfand. Danach besaß er die Predigten Taulers und neben diesen Dominikanerreden gab es in seiner Bibliothek noch die „Christliche Erinnerung von den aus den hohen Schulen in Deutschland entwichenen Ordnungen und ehrbaren Sitten“ von Mathäus Meyfart aus dem Jahre 1636, dem Verfasser des Liedes „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“.

In seiner lutherischen Frömmigkeit kam die ursprüngliche Kraft zum Vorschein, die ein Erbe der Väter war. Ihr aller Können hatte schon im Dienste des lutherischen Gedankens und Glaubens gestanden: seine Vorfahren waren orthodoxe Lutheraner, und er selbst so stark konservativer Mensch, daß ihm gar nicht ein Zweifel überkam, Luther nicht ganz vorwiegend als Führer anzusehen. Seine kernige Natur, deren innerster Bestandteil wirklich nicht herb war, glich zu sehr der Luthers. Ferner — wie bei Luther — kam das, was er schuf, aus einer einzelnen Seele, nicht aus einer Gemeinschaft.

Nach dem dreißigjährigen Kriege schien eine Erneuerung des Glaubens, des Verhältnisses zu Gott all denen sehr notwendig, welchen in einer ungeheuer materialistischen Zeit alle Symbole, die Sakramente, die Beichte, die Taufe und auch die Dogmen zu nichtsbedeutenden Formen geworden waren. Damals wurde Tausenden von Menschen klar, daß die eben aufgezählten Dinge nicht Fundamente der Frömmigkeit zu sein vermögen, sondern höchstens schützende Dächer oder Mauern, welche zerfallenden Einflüssen trogen.

Diese verzweifelte Erkenntnis schuf den Boden für Spencers Arbeit, für seine collegia pietatis. Daß der Pietismus wie alle Bewegungen, die einer Reaktion entspringen, extrem war in seinen Gefühlen, extrem auch in seinen Forderungen an andersgerichtete, das leuchtet uns heute nur allzusehr ein. Das Ueberbesserte an ihm war eine notwendige Folge des großen Zieles, das man unbewußt vor sich hatte: Sammlungen religiöser Kraft und Gut.

Dieser Pietismus mußte als „Reformation innerhalb der Reformation“ in Gegensatz geraten zu den orthodoxen Lutheranern. Unter letzteren haben wir uns bekanntlich durchaus nicht überall leidenschaftliche Verfechter des wahren Lutherthums vorzustellen. Es war z. B. zur Zeit, als Bach in Mühlhausen wirkte (um 1707) daselbst ein Pfarrer mit Namen Eilmar. Er hielt unglücklicherweise mit seinem „doktrinären Wesen“ und seinem „schulmeisterlich pedantischen Logik“, wie es beim Bachbiographen Spitta heißt, bestimmt einem überzeugten Pietisten, wie es sein Amtsbruder Frohne war, nicht die Waage. Wie die Dinge hier in Mühlhausen, so lagen sie vielfach auch im übrigen Deutschland. Die Orthodoxen waren zumeist in totem Formalismus erstarrt, ihre primitive Kampfeswut äußerte sich in gehässigen Auslassungen gegen noch so aufrichtige und befähigte Pietisten und war nur noch entfernt verwandt mit lutherischem Geist und Charakter. Ich deute damit den ganzen Streit nur an, denn er ist in seiner komplizierten Ausführlichkeit durchaus nicht dazu geschaffen, unser Problem fruchtbarer abzuhandeln.

So eingeführt in die geschichtliche und psychologische Situation, wird sich mancher schon seine Gedanken über Bachs Stellung zu diesen Tagesfragen gemacht haben. Man irrt sich nur sehr, wenn man Bach im Lager „der Reformation innerhalb der Reformation“ zu erblicken glaubt. Entdecken wir auch, wie schon oben gesagt, in seinen Werken viele pietistische Grundzüge, im Leben vertrat er eine ganz eindeutig ablehnende Haltung den Pietisten gegenüber.

Sie hat ihren Grund in den verschiedenen Eigenschaften des Pietismus, die Bach verwerfen mußte. Dazu gehörte vor allen Dingen die immer wieder geäußerte Antipathie der Pietisten beinahe jedem künstlerischen Neuf gegenüber. Er war in ihren Augen unvereinbar mit einem gottgefälligen Leben. So pflegte man in pietistischen Kreisen denn auch nur die Form der kleinen Arie; in Musik und Dichtung entsprach sie den so peinlich genau beobachteten Empfindungen der eignen Psyche. Bach in

des hatte große Gedanken über den Ausbau der Kirchenmusik und der Liturgie. Er wollte mit seiner Musik nicht Unterlagen schaffen für eine subjektive Frömmigkeit, sondern einer Gemeinde diene er, einer „heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche“.

So sehen wir, wie es zur Abneigung kommt. Es wehren sich in Bach gegen Neuerungen jene Traditionen, die unbewußt tief in seiner Seele steckten. Dazu kam, daß Bach in Ehrdruf auf dem Lyzeum eine ausgesprochen orthodoxe Erziehung genossen hatte. Das ständige Reflektieren auf die Vorgänge des eignen Innenlebens waren das Gegenteil von jener naiven Unbefangenheit, die sich im lutherischen Menschen zeigt. Bachs innere Kraft vertrat sich nicht mit der Schüchternheit der Spenerianer Gott und den Menschen gegenüber.

Schweitzer sagt: „Um was eigentlich gekämpft wurde, das sah Bach so wenig als seine Zeitgenossen“. Bach war völlig abhängig von den Einflüssen der Orthodoxen, die den Pietismus als eine Revolution verdächtigten. Bach schlug sich völlig auf die Seite der Lutheraner, alle seine religiösen Bedürfnisse befriedigte er im Glauben seiner Väter; schließlich war er kein Theologe, sondern ein Musiker, der seine Werte im vollsten Gefühl der Gott-ergebenheit nicht in Buchstaben, sondern in Noten zu Papier brachte.

Das Wahre im Pietismus war unbedingt auch Eigentum innerster Bach'scher Religion. Wie die Pietisten las auch Bach mit einer unerschütterlichen Inbrunst die Bibel, „sein Todessehnen“ fand seinen Niederschlag in Kantaten wie „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“. Solche Todessehnsucht war nicht wie bei vielen Menschen unserer Zeit Schwäche oder ein Zeichen von Dekadenz, nein, sie war etwas durchaus Positives und stammte aus der gleichen Einstellung zum Irdischen einerseits und dem Transzendenten andererseits, wie sie bestand unter den Besten der Pietisten.

Ebenso wenig wie wir heute den Pietismus als eine Einzelbewegung ansehen, ihn vielmehr betrachten als eine Art von Fortsetzung der deutschen Mystik im 18. Jahrhundert, ebenso wenig können wir Bach — ich erinnere vorhin schon daran — vom Mittelalter und seiner Frömmigkeit in der Musik loslösen. Was der Pietismus verkündete, das verkündete er denen, die verarmt waren an geistlichen Gütern. An diesen hatte er eine große Aufgabe zu erfüllen. Bach gehörte nicht zu ihnen. In ihm waren alle die Voraussetzungen noch durchaus lebendig, die der Pietismus neu schaffen wollte. G. S.

Werbetätigkeit der Freidenker und christlicher Glaube.

Wie „Das Evangelische Deutschland“ in Nr. 52 des Jahrgang 1929, S. 438, berichtete, hat die Reichskonferenz oppositioneller Freidenker in einem Beschluß die Durchführung folgender Aufgaben ihren Ortsgruppen zur Pflicht gemacht:

1. Organisierung einer breiten Kirchenaustrittsbewegung vom 1. Dezember ab mit dem Höhepunkt im Monat Februar mit dem Ziel der Tötung von 50 000 Kirchenaustritten.

2. Organisierung des proletarischen Schulkampfes unter Initiative der Freidenkeropposition an allen Volksschulen.

3. Energetischer Kampf für die kostenlose kommunale Feuerbestattung.

Dabei sollen neue Kampfesformen in Anwendung kommen. Man will eine engere Verbindung mit dem russischen „Bund der Gottlosen“ eingehen, die Kirchenaustritte betriebsweise durchführen und u. a. öffentliche Diskussions- bzw. Disputationsabende zwischen „Freidenkern und Pfaffen“ veranstalten. Das Streben der oppositionellen Freidenker geht darauf, die ganze Freidenkerorganisation zu erobern und zu politisieren, um dann zu neuen, kühneren Kampfmethoden übergehen zu können.

Soweit „Das Evangelische Deutschland“. Wir können uns also auf einen umfangreichen Werbefeldzug der radikalen Freidenker gefaßt machen. Es wäre wertvoll, wenn die Leser des „Aufwärts“ mitteilen würden, was sie an den verschiedenen Orten von dem Werbefeldzug der Freidenker haben beobachten können.

Sehr wertvoll und beherzigenswert ist jedenfalls das mutige Wort, das der Freidenker Dr. E. Wengraf im „Neuen Wiener Journal“ geschrieben hat und das im Dezemberheft der Zeitschrift „Neuwerk“ S. 277 abgedruckt worden ist: „Jede antireligiöse Propaganda scheint mir ein Verbrechen. Nicht als ob ich ihre kriminelle Verfolgung wünschte, gewiß nicht, aber ich finde sie unfittlich und verabscheuungswürdig. Nicht aus Glaubenseifer — der liegt mir fern — sondern aus der einfachen, in langer Lebenserfahrung gewonnenen Erkenntnis, daß ein religiöser Mensch unter sonst gleichen Verhältnissen glücklicher ist, als ein irreligiöser. Wie oft habe ich in meiner, allem positiven Glauben abgekehrten Indifferenz und Skepsis andere Menschen beneidet, denen ihre tiefe Religiosität einen festen Halt in allen Lebensstürmen gab! Solche Menschen seelisch entwurzeln ist ein schändliches Beginnen. . . . Wir ist alle Profektienmacher (aufdringlicher Bekehrungseifer) zuwider. Und doch begreife ich es noch, daß einer, der fest überzeugt ist, im Besitz des seligmachenden Glaubens zu sein, dazu auch andere zu bekehren versucht. Eine Propaganda des Unglaubens aber begreife ich nicht. Man hat kein Recht, einem andern das schützende Obdach, und sei es auch nur eine haufällige Hütte, zu nehmen, wenn man nicht sicher ist, ihm ein besseres, schöneres Haus bieten zu können. Aber Menschen aus dem ertötenen Heim ihrer Seelen herauszulocken, um sie dann in der Wildnis der Hypothesen und

philosophischen Fragezeichen führerlos herumirren zu lassen, das ist verbrecherischer Fanatismus oder verbrecherischer Leichtsinns.“

Ob nicht den Führern der antireligiösen Propaganda das Gewissen schlagen muß, wenn sie ein derartiges Wort eines Mannes lesen, der in ihrem eigenen Lager sich befindet? Drüner.

Arbeitsgemeinschaft zwischen Pfarrern und Lehrern.

Es ist sicherlich gut, wenn immer wieder von neuem der Versuch unternommen wird, eine Brücke zu schlagen zwischen Kirche und Schule, zwischen Pfarrerschaft und Lehrerschaft. Diesem Zweck diene die Tagung, die der Neuwerkkreis in Kurbessen für den 6. und 7. Januar nach Hersfeld einberufen hatte und die in der Form einer Arbeitsgemeinschaft zwischen Pfarrern und Lehrern abgehalten wurde. Der Versuch kann als geglückt bezeichnet werden. Mehr als 60 Pfarrer und Lehrer aus dem ganzen Bezirk Kassel, für die eine Anzahl Freiquartiere bereitgestellt waren, hatten sich eingefunden. Ein Zeichen, daß die Tagung einem weithin gefühlten Bedürfnis entgegenkam! Geschickt hatte man die Vortragsthemen ausgewählt. Die Verhandlungen, die Pfr. Wibeling-Hellstein (Wächtersbach-Land) leitete, nahmen ihren Anfang mit einem Vortrag von Pfr. Schnig-Stein bei Schlichtern über: „Sinn und Notwendigkeit der Arbeitsgemeinschaft zwischen Pfarrern und Lehrern.“ Wenn auch die Scheidewände, die zwischen den Organisationen des Pfarrers- und des Lehrervereins bestehen, schwer zu durchbrechen sind, so ist doch im Einzelnen eine Zusammenarbeit von Pfarrer und Lehrer, deren Arbeitsfelder nahe beieinander liegen, durchaus möglich. Die Schwierigkeiten und Räte, die unsere Zeit auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet bringt, der Kampf der Weltanschauungen, der immer unversöhnlicher zutage tritt, zwingen geradezu Pfarrer und Lehrer, die beide Volkserzieher sind, sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen zu schließen und durch gemeinsame Vespierung aller das gegenwärtige Leben berührenden Fragen sich gegenseitig zu fördern. In die praktische Arbeit führte Rektor Flemmig-Schlichtern ein, der über den „Religionsunterricht in der Schule und Konfirmandenunterricht nach Inhalt und Methode“ sprach. Er brachte in seinem Vortrag die Gedanken und Wünsche eines langprobten Schulmannes vor. Niemand kann einen andern religiös machen. Der Erzieher kann nur den Weg bereiten, damit Gott selbst das Kind zum Glauben führt. Ein unbedingtes Erfordernis einer solchen Wegbereitung ist es, daß der Erzieher sich in das Seelenleben des Kindes und der Jugendlichen einfühlt und von den Tatsachen des wirklichen Lebens ausgeht, wenn er die Jugend mit der Bibel bekannt macht. Bibel und wirkliches Leben gehören zusammen. Zur Beschäftigung mit der Pädagogik der Gegenwart wollte der Vortrag des Bezirks-Jugendpflegers Bölgel-Kassel die Anleitung geben. Er behandelte das Thema: „Der Erzieher in der pädagogischen Situation“. Nach einer kurzen Ueberschau über die pädagogischen Systeme der Vergangenheit machte er die Zuhörer mit den neuesten Bestrebungen auf dem Gebiet der Pädagogik bekannt, wobei er aber stark die Grenze betonte, die der Erziehungswissenschaft und -kunst gesteckt ist. Einen guten Abschluß der Tagung bildete der Vortrag von Pfr. V. Schaffel-Kassel über: „Kirche und Schule“. Er sah ab von den Begriffen, die man sonst mit den Worten „Kirche und Schule“ verbindet. Jede von beiden muß ihren Sondercharakter haben und muß, ihrer Eigenart gemäß, ihren besonderen Aufgaben nachleben. Wenn die Kirche wirklich der Ort ist, da man stille wird und auf das Wort hört, das Gott zu uns redet, und wenn die Schule, ihrer eigentlichen Bestimmung entsprechend, sich nicht darauf beschränkt, Moral und intellektuelle und religiöse Kenntnisse dem Kinde zu vermitteln, sondern es dahin zu führen sucht, das Leben in seiner geheimnisvollen Tiefe zu erfassen und ehrfurchtsvoll stillzustehen vor Gott als der letzten und höchsten Wirklichkeit, dann werden Kirche und Schule sich finden zu gemeinsamer Arbeit. Pfr. Drüner-Hersfeld.

Das Lied in der Kinderstube.

Es ist ein lieblicher Sonntagmorgen. Draußen scheint warm und hell die Sonne, aber drin im Stübchen sieht's gar nicht freundlich aus. Zwei Buben, die durchaus nicht immer danach trachten, „wie Brüder einträchtig beieinander zu wohnen“, streiten sich. Erst um ein Spielzeug, das Tante Lieschen zur gemeinsamen Benutzung gestiftet hat, an dem aber jeder sein Eigentumsrecht behauptet. Und als dann einer den andern noch beschuldigt, ihn um drei Springkugeln betrogen zu haben, geraten sie fast aneinander. Der Mutter tut es in der Seele weh, daß sich ihre Kinder am heiligen Sonntag so streiten. In ihrer rasch zusschlagenden Art verabschiedete sie am liebsten beiden Jungen eine schallende Ohrfeige. Doch sie besinnt sich: „Kinder“, sagt sie, „ich glaube nicht, daß das dritte Gebot heißt: Du sollst dich am Feiertag mit deinem Bruder zanken! Wir wollen einmal ein Lied singen!“ Da stimmt die Schwester an: „Morgenglanz der Ewigkeit.“ Ein bißchen brummen die Herren Jungs noch, sind dann aber doch still und singen mit. Die Mutter singt auch mit ganzer Seele: „Deiner Güte Morgentau fall' auf unser matt Gewissen“, und ihr himmlischer Vater läßt sie wirklich „süßen Trost“ genießen. Sie freut sich dankbaren Herzens, daß es ihr gelungen ist, ganz schlicht und einfach die Mahnung des Apostels zu befolgen: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!“

Mutter hatte mit ihrer kleinen Schar einen schönen Spaziergang gemacht, und als sie nun alle nach dem Abendessen friedlich beisammensitzen, sagt Mutter: „Kinder, wir haben uns nun an der schönen Natur erfreut, wollen wir nun nicht auch unserm himmlischen Vater ein Loblied singen, daß er alles so schön gemacht hat?“ Und dann erklingt es: „Du meine Seele, singe“, und dann das Lied, welches sie alle so gern singen: „Lob froh den Herren, ihr jugendlichen Chöre!“ Der Mutter ist das Herz aufgegangen, und da geht ihr der Mund über: „Kinder, was sind wir doch für glückliche Menschen, daß wir uns zu Gott halten dürfen. Merkt euch immer das eine: Wer von Gott weicht, weicht vom Glück. Wißt ihr nicht, wie es im Liede heißt?“ Sie wissen schon, die Kinder, welches Lied Mutter meint, „Der beste Freund ist in dem Himmel.“ So versuchte Mutter auf unmerkliche Weise, aber zielbewußt, ihre Kinder zur Dankbarkeit gegen Gott zu erziehen.

Mutter ist beim Geschirrabwaschen. Sie ruft ihr kleines Töchterchen, welches draußen mit dem Ball spielt, zum Abtrocknen herein. Das Kind weiß, daß es gehorchen muß, aber sein Gesicht ist nicht eben freundlich, als es das Geschirrtuch ergreift. Mutter will eben den Mund öffnen und eine Strafpredigt vom Stapel lassen, worin viel von täglichen Pflichten und deren treuer Erfüllung vorkäme, und manche unnütze, unüberlegte Worte, von denen Mutter einmal keine Rechenschaft würde geben können. Darum beachtet sie das mürrische Gesicht ihres kleinen Töchterchens zunächst nicht. Aber auf einmal fängt sie an zu singen, irgend ein Volkslied, oder ein lustiges Wanderlied, was die Kleine ganz besonders liebt. Nicht lange dauert es, da singt ihr Kind mit, und als das Lied zu Ende ist, tanzen in den lustigen Augen ihres Kindes schon wieder tausend Sonnenfunken und es erzählt der Mutter mit dem fröhlichsten Gesicht alle seine kleinen Schulerlebnisse.

Einmal sah es im Herzen der Mutter sehr finster aus. Sie war ins Rechnen gekommen und das Resultat war, daß sie sich sagen mußte, es wäre ihr unmöglich, einigermaßen zurechtzukommen. Der Sorgengeist hatte sie gefangen genommen. Da fing ihr Kind, das gar nicht ahnte, was im Herzen der Mutter vor sich ging, mit lauter Stimme zu singen an:

„Wenn ich zu Zeiten traurig bin, — Und kommt mir dies und das in Sinn, Und ist doch nur ein irdisch Ding, Zum Trauern zu gering, Dann denk ich gleich, was soll der Schmerz? Gott, schaffe mir ein ander Herz, Denn Trauern ist in dieser Welt Vom bösen Feind bestellt!“

Die Mutter vernahm durch den Mund ihres Kindes Gottes Stimme. Sie erkannte ihr Sorgen an, als vom Feind bestellt und ging in ihr Kämmerlein und erbat sich ein neues Herz. So diente der Gesang des Kindes dazu, die Mutter zu erziehen.

Und Mutter hat es selbst noch so nötig, sich von dem großen himmlischen Erzieher lenken und leiten zu lassen. In stillen Stunden des Alltags kommt ihr ihre eigene Unvollkommenheit oft schmerzhaft zum Bewußtsein. Sie denkt an ihr oft so aufgeregtes Wesen, ihre Ungebild, ach an so manches unfreundliche Wort, an manche vorchnelle Ohrfeige und ungerechten Puff; wo vielleicht ein freundliches Wort, ein kleines Liebeszeichen Wunder gewirkt hätte. Dann kann die Mutter auch nur in der Stille vor Gott leise mit betendem, bußfertigen Herzen singen: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, und sie darf erfahren: „Ob bei uns ist der Sünde viel, bei Gott ist viel mehr Gnade, sein' Hand zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch sei der Schadel!“

Und weil nun Mutter so die Liebe ihres Heilandes und ihres himmlischen Vaters treue, liebevolle Fürsorge bis ins kleinste hinein so reichlich erfährt, darum erklingt es in ihrem Hause so ganz besonders freudig:

„Mein Herz geht in Sprüngen, Und kann nicht traurig sein, Ist voller Lust und Singen, Sieht lauter Sonnenschein. Die Sonne, die mir lachet, Ist mein Herr Jesu Christ; Das, was mich jagen machet, Ist, was im Himmel ist!“

„Was im Himmel ist.“ — Mutter mußte den größten Schmerz ihres Lebens erfahren, den Vater ihrer Kinder hat Gott zu sich genommen. Dann sagt die Mutter wohl am Schluß eines traulichen Singestündchens: „Nun wollen wir noch Vaters Lieblingslied singen.“ Und dann erklingt auch einmal ein frisches, frohes Soldatenlied, was der Vater so besonders gern hatte. Und dann erzählt Mutter vom Vater und sucht so das Andenken des heimgegangenen Vaters in den Kinderherzen zu erhalten. Und wenn es dann in stillem Gedenken an den Frühvollendeten erklingt: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“, dann bauen sich vor den Kinderherzen Brücken nach der Ewigkeit, wo der Vater ihrer vor dem Thron des Lammes gedenkt. Und der Mutter großes Heimweh nach ihrem treuen Weggenossen weicht der heiligen Freude:

„Wenn dann zuletzt ich angelangt bin Im schönen Paradies, Bon höchster Freud' erfüllet wird mein Sinn, Der Mund voll Lob und Preis. Das Halleluja singet man dort in Seligkeit, Das Hosanna seine, ohn' End in Ewigkeit.“ M. R.

Schriftleitung: W. Kraa, Wirtschafts- und Volkspolitik: Dr. G. Hüttel, Anzeigen: R. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postfachkonto: Hannover 67877. „Aufwärts“, christliches Tagesblatt, Bethel u. Bielefeld. Fernruf 3911/3916. Anstalt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.